

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Der märkische Eulenspiegel**

**Clauert, Hans**

**Frankfurt a. M., 19XX**

Der märkische Eulenspiegel

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-6225**

## I.

Wie Hans Clauert zum Handwerk kam und seinen Meister mit einem Bauern zusammen brachte.

Vor etlichen Jahren wohnte ein Bürger zu Trebbin in der Mark Brandenburg, der hieß Peter Clauert, welcher mit seinem ehelichen Weibe einen Sohn Namens Hans erzeugte. Derselbe war von Natur ein so drolliger Mensch, daß seines Gleichen kaum wieder Einer nach ihm kommen wird. Sein Vater brachte ihn nach Zerbst und ließ ihn das Schlosserhandwerk lernen. Da er nun in der Lehre war und sein Meister einsmals gute Freunde bei sich hatte, denen Hans Clauert Wein und Bier einschenkte, begab es sich von ohngefähr, daß ein stark viereckiger Bauernknecht vor das Haus kommt und heftig an die Thüre klopft. Ihm aufzumachen läuft Hans Clauert eilends hinaus und fragt, was des Bauern Begehren sei. Dieser gab ihm zur Antwort: Ich wollte gern ein Schloß kaufen. Darauf sagt Hans Clauert: Ich habe keine Macht, sie zu verkaufen; will aber meinen Meister heraussufen, der Euch den Kauf bald sagen wird. Damit ihr aber desto füglicher handelseins werdet, sollt ihr wissen, daß mein Meister

sehr übel hört; es muß Einer gar laut rufen, dem er etwas verstehen soll. Der Bauer vermeinte, dem wäre also. Als Hans Clauert vermerkte, daß sein Fürhaben glücklichen Fortgang haben werde, berichtete er seinem Meister gleichergestalt, daß Einer ein Schloß zu kaufen begehre, der aber sehr taub sei, welches sein Meister auch glaubte. Und indem der Meister zur Stubenthür hinausgeht, schreit ihm der Bauernknecht entgegen, so laut er immer mag: Einen guten Tag Meister, einen guten Tag. Darüber fangt Hans Clauert in der Stube vor dem Tisch zu lachen an und sagt zu den Gästen: Ich habe sie beide zusammengebracht, unser Hergott mag sie scheiden; welches die Gäste nicht verstanden und sich des großen Geschreis verwunderten, und nicht anders vermeinten, denn die Leute wären beide unsinnig geworden. Denn der Meister schrie noch viel heftiger als der Bauer und das Geschrei über den Kauf ward so lange getrieben, daß je Einer zu sich selbst mit scherzenden Worten sprach: Hat mich denn der Teufel mit dem Narren betrogen? So kamen sie vom Schelten zum Raufen und Schlagen und würden sich einander mit dem Hammer häßlich zugerichtet haben, wenn die Nachbarn von der Gasse und des Kleinschmieds Gäste aus der Stube nicht gekommen wären und Frieden gemacht hätten, worüber hernach Nachbarn und Gäste, da sie den Grund erfahren, genugsam lachten und Hans Clauerts wunderlichen Kopf daraus erkennen lernten.



Hier wird das alte Sprichwort wahr,  
Der Hahn kräht durch das ganze Jahr;  
Die Kase läßt das Mäusen nicht  
Wie uns auch Morolf giebt Bericht:  
Des Königs Arbeit war umsonst,  
Als er sie lehrte andre Kunst.  
Der Kuckuck wird keine Nachtigall,  
Das sieht man auch an Clauerts Fall,  
Der, wird er gleich ein Handwerksmann,  
Von seiner Tück nicht lassen kann

Und bergen seiner Schalkheit Spur:  
Vor Handwerk geht zuletzt Natur.  
Drum lehr keinen Affen Seide spinnen,  
Du wirst sonst wenig dran gewinnen.

II.

Wie es Clauerten ergangen ist, da er von seinem Meister gewandert war.

Als Clauert das Schloßerhandwerk bei seinem Meister ausgelernt, auch viel seltsame Schwänke daselbst getrieben, begab er sich auf die Wanderschaft. Eismals, da er keine Arbeit bekommen konnte, gerieth er Abends in ein Dorf, darin eine Hochzeit war, zu der auch der Schmied des Orts sammt Weib und Tochter geladen war. Diesen Schmied bat Clauert um Herberge, aber der Schmied gab ihm zur Antwort: Die Kleinschmiede gönnen doch den Grobschmieden wenig Gutes, derhalben darfst du dich bei mir keiner Herberge getrösten, sondern magst ins Wirthshaus gehen. Dem armen Gesellen wollte es schwer werden, aus leerem Beutel Geld zu zählen, gieng derhalben hin und legte sich unter einen Schoppen vor des Schmiedes Thür, in der Meinung, wenn der Schmied heimkäme, wolt er ihn dennoch überreden, daß er ihn zur Herberge aufnähme. Hier war Hans Clauerten mehr Glück bescheert als Recht. Denn als er in der Kälte vor des Schmiedes Thür verborgen lag, kam des Schmiedes Tochter vom Tanze heim, das Vieh zu besorgen, und indem sie ihren Schmuck in der Kammer ablegt, läßt sie die Hausthür offen stehen. Unterdes schleicht Clauert behend in die Stube und

steigt auf die Hürde über dem Kachelofen, die Nacht allda in der Wärme zu schlafen. Denn an demselben Ort hat jeder Bauer über seinem Kachelofen eine geflochtene Hürde, darauf sie zur Winterzeit die Käse zu trocknen pflegen. Da lag Clauert in aller Furcht, und das Mädchen geht wieder zum Abendtanz. Als nun der Schmied und sein Weib von der Hochzeit heimkommen und längst zu Bette gegangen waren, bringt des Schmieds Tochter des Schulzen Sohn im Dorf mit sich, setzt ihn hinter den Tisch, trägt zu essen und zu trinken auf, und treiben allerlei seltsame Reden unter einander, bis des Schulzen Sohn endlich fragt, ob sie ihm nicht zu Willen sein wolle. Darauf die gute Dirne antwortet, so er sie hernach ehelichen oder gleich zehen Schock geben wolle, sollte es ihm nicht abgeschlagen sein. Der junge Schulz, der sie nicht zu ehelichen begehrte, handelt so lange mit ihr, bis sie ihm den Kauf um fünf Groschen zusagt, welche er denn alsbald aufzählt. Die züchtige Jungfrau, welche der Handel zu reuen begann, wollte mit dem Geld entlaufen, aber der junge Schulz erhascht sie und sagt: Wenn ich für mein Geld nicht mehr haben soll, so will ich doch die Waare besehen, die ich gekauft habe. In solchem Lärm rückt Haus Clauert auf der Hürde zu weit vor, die Kirchweih mit anzusehen, daß der Vordertheil schwerer ward, als der Hintertheil und fiel mit der Hürde vom Ofen herunter. Darüber erschrakten die beiden sehr heftig, liefen davon und ließen die fünf Groschen sammt Essen und Trinken bei dem Licht auf dem Tische stehen. Des ward Clauert hoch erfreut für seinen hungrigen Magen, nahm dazu das Geld, steckte Brot und andere Speise in seinen Beutel, trollt sich zum Haus hinaus und verkroch sich

die Nacht in einem Heuschober vor dem Dorfe, darin er gar sanft schlief bis an den lichten Morgen, denn er fürchtete, wenn der Schmied erwachte und ihn ergriffe, möchte er ihm den großen Hammer zu Kosten geben, dessen die Kleinschmiede ungewohnt sind.

Wer allzeit hinterm Ofen sitzt,  
Nur Grillen heckt und Hölzlein schnitzt  
Und fremde Lande nicht erschaut,  
Der bleibt ein Aff in seiner Haut,  
Sitzt da wie auf das Maul geschlagen  
Und hört was andre Leute sagen.  
Der aber ist gewesen weit,  
Bei fremden Leuten weiß Bescheid,  
Von vielen Dingen reden kann,  
Der wird geliebt von jedermann.  
Wer in der Welt erfahren ist,  
Der weiß wie zu gebahren ist.  
Der nie kam weg, kommt nie zu Haus  
Und wird ein grober Esel draus.

### III.

Wie Hans Clauert gen Ungarn zog, wo er nicht Arbeit fand und eines Grafen Büchsenmacher ward, auch daselbst starb und wieder lebendig ward.

Mit solchen Victualien und obgedachten fünf Groschen zog Hans Clauert hin und wieder auf seinem Handwerke, Arbeit zu suchen. Und weil er ein guter Büchsenmacher war, kam er bis ins Land Ungarn, woselbst er von einem jungen Grafen auf- und angenommen ward, welchem er auch eine

Weile diente und mit lächerlichen Schwänken die Zeit vertrieb, darum er denn lieb gehalten ward und neben seiner Besoldung manch stattliches Trinkgeld bekam, dessen ihn jedoch des rothen Königs Gesinde, mit welchem er gern schmückelte, wieder beraubte, daß er also wenig davon bringen konnte. Weil aber im Lande Ungarn der Gebrauch ist, daß die Edelleute, welche unter den Grafen geseßen sind, ihnen auch dienen müssen, und so oft sie zu Hause gewesen und wieder gen Hof kommen, den Herren oder ihren Frauen ein Geschenk mitbringen, sollten es auch nur ein paar Kapaunen sein, deren sie sonderlich viel haben, und gedachter Graf noch eine Mutter hatte, die das Regiment führte, sprach dieselbe einsmals scherzweise zu Clauerten: Hans, du siehst, daß andere unsrer Hofdiener uns stäts Geschenke bringen und du hast uns bisher noch nichts gebracht, sonst würden wir uns gegen dich auch gnädiger zu erzeigen wissen. Clauert sagte: Gnädige Frau, so mir unser Herrgott etwas bescheren wird, will ich E. G. auch nicht vergessen, und gedachte auf Mittel und Wege, wie er der Gräfin ein Geschenk bringen möchte, damit er auch etwann begnadet würde, wie sie denn ihre Diener, welche bei ihnen in ihrem Lande zu bleiben Lust haben, wohl mit etlichen Unterthanen begaben. Clauert gieng des Abends hin in der Gräfin Meierei, die nicht über eine halbe Meile Wegs von jenem Schlosse lag, und sagte zu der Meierin, die Gräfin hätte befohlen, alle Gänse und Kapaunen zu schlachten und abzubrühen (wie denn des Landes Gewohnheit ist, daß man die Gänse sowohl als die Hühner brüht und die Federn hinschüttet), welche er in früher Tageszeit gen Hof bringen sollte. Die Meierin wußte, daß er beim Grafen ein



angenommener Mann war, derhalben sie ihm leichtlich Glauben gab, würgte die Gänse und Kapaunen und machte sie rein, wie es Clauert befohlen hatte. Da es nun Tag werden wollte, hängte Clauert die 54 Kapaunen und 36 Gänse an zwei Stangen, ließ sie vier Bauern vor sich hertragen, gieng zu der Gräfin und sprach: Gnädige Frau, ob ich gleich bisher nicht viel gehabt, das ich E. G. hätte schenken mögen, so habe ich doch jetzt gegenwärtige Kapaunen und Gänse zuwege gebracht, die ich E. G. verehere. Dessen bedankte sich die Gräfin und verhiess es in Gnaden zu erkennen.

Als es aber Abend ward, kam die Meierin und fragte die alte Gräfin, warum sie den Meierhof so wüßt gemacht und alle Gänse sowohl als Kapaunen hätte schlachten lassen, da sie doch solche bei ihren Unterthanen wohl hätte bekommen mögen. Dessen erschrock die Gräfin und fragte, wer sie das geheissen hätte. Die Meierin berief sich auf Clauerts Befehl, dem sie hätte nachleben müssen. Darüber ward die Gräfin Clauerten so feind, daß sie ihn nicht mehr vor ihr Angesicht wollte kommen lassen, worüber keiner betrübter ward, als der junge Graf, daß er seinen liebsten Diener nicht mehr vor seine Mutter bringen durfte. Da gab ihm Clauert den Rath, einen Sarg machen zu lassen, darein legte sich Clauert als wenn er todt wäre; dann befahl der Graf, ihn mit Fackeln zur Kirche zu tragen und ließ zum Leichenzuge läuten. Als nun die Mutter fragte, wer gestorben sei, sagte der Graf, mein lieber Clauert ist todt. Die Gräfin wollte ihn noch zum letzten Mal sehen und gieng deshalb mit ihrem Sohn, dem Grafen, in die Kirche hinab. Und da sie zu dem Sarge kamen, darin Clauert lag, sagte der Graf zu seiner Mutter: Ach liebe

Frau Mutter, ich bitte zum höchsten, wollet diesem armen Hans Clauert seine Missethat, so er euch etwa beleidigt hat, allhier auf dieser Welt verzeihen. Die Gräfin vermeinte, er wäre todt und sagte: Ob er schon schwer gegen uns gesündigt hat, so verzeihen wir ihm doch, da er jezo in Gottes Gewalt ist, seine Uebertretung hiemit so wahr als uns Gott unsere Sünde verzeihen soll. Als Clauert diese tröstlichen Worte hörte, sprang er aus dem Sarg, fiel vor der Gräfin nieder und bedankte sich der erzeugten Gnade ganz unterthänig. Die Gräfin erschrak und hätte mit ihrem Sohne und Clauerten gerne gezürnt, aber ihren Worten zu widersprechen, deuchte sie unrühmlich. Also blieb Clauert am selbigen Hof bis Pesth und Ofen von den Türken belagert und der Graf gefangen ward, daß also Clauert keinen Herrn mehr hatte und seinem Handwerk nachziehen mußte.

Wer mit Herren Kirschen essen will,  
Dem wird oft Kern allein und Stiel,  
Und muß nur an den Knochen lecken;  
Bedenk, wie wird das Essen schmecken!

IV.

Wie Clauert Arbeit sucht und keine findet und darüber sich zu Spitzbuben gesellt.

Als Clauert so kläglich von seinem Herren scheiden mußte, und nichts mehr anzufangen wußte, als seinem Handwerk nachzuziehen, dasselbe jedoch nichts einbringen und der Bauch gleichwohl satt sein wollte, begab sich Clauert zu einer Kette

die man Spitzbuben nennt, und erlernte von ihnen die Kunst so gründlich, daß er billig derselbigen Meister hätte mögen genannt werden, behalf sich auch eine Zeitlang damit, bis endlich solcher Handel im ganzen römischen Reich bei hoher Strafe verboten ward. Da erdachte Hans Clauert einen neuen Fund, hängte eine Trompete an seinen Hals und gab sich für einen Trompeter aus, damit er desto füglicher in den vornehmsten Wirthshäusern zur Herberge aufgenommen werden und seine Nahrung bei den stattlichen Gästen suchen möchte, denn eben zu derselbigen Zeit Pesth und Ofen in Ungarn von den Türken gestürmt und eingenommen worden, wie in der vorigen Historie zu ersehen.

V.

Wie Clauert Sturm bläst als Pest und Ofen gestürmt wurde.

Da Clauert also mit der Trompete herum terminierte und die Kriegsleute aus Ungarn wenig Geld mitbrachten, daher er auch nicht viel von ihnen bekommen mochte, kam er in eine Stadt, darin zwei Wirthshäuser und ein Domkapitel waren, und fragte nach dem besten Wirthshaus, darein er auch gieng und um Herberge bat. Die Wirthin entschuldigte sich, daß sie in Abwesenheit ihres Mannes Niemand beherbergen dürfte und je heftiger er um Herberge anhielt, je ungestümer versagte sie ihm solche, daß er zuletzt davon zu gehen Willens war. Gleichwohl gedachte er bei sich selbst, sollt er in einer schlechten Herberge einkehren, dahin nur schlechte Leute kämen, die wenig Geld hätten, so würde ihm sein Beu-

tel wohl so ledig bleiben, als er zuvor gewesen. Und indem er zur Stubenthür heraustritt, sieht er gegenüber im Hause ein kleines Stüblein halb offen stehen, darin ein wohlbereitetes Bett stand, in welchem Stüblein er sich unter das Bett verkroch und wartete, ob etwan Gäste in die Herberge kommen möchten, zu denen er sich heimlicher Weise gesellen und seine freie Zehrung erlangen könnte. Da aber keine Gäste kamen und Clauerten unter dem Bette die Zeit sehr lang ward, kommt unversehens die Wirthin und führt einen Domherrn hinein, dem sie das beste Essen und Trinken selber auftrug und freundlich mit ihm scherzte, wobei sie ab und zu lief, bis sie all ihr Hausgesinde zu Bette getrieben. Da kam sie und setzte sich zu ihm nieder und aßen und tranken beide nach Genügen mit einander. Zuletzt fieng er von der neuen Zeitung aus Ungarn zu reden an, wie der Türke Pesth und Ofen gestürmt und eingenommen hatte, wobei sie fragte, wie das wohl zugienge, wenn eine Stadt mit Sturm genommen würde. Als Jener es ihr erklären wollte und sich dabei handgreiflicher als billig verständlich machte, fieng Clauert ungestüm unter dem Bette hervor Sturm zu blasen an, daß beide nicht anders gedachten, denn der lebendige Teufel wäre vorhanden und vor Schrecken davon liefen und Essen und Trinken vergaßen, welches Clauert wohl besser versehen konnte. Er setzte sich hinzu, aß was ihm schmeckte, schenkte ein und trank aus bis an den lichten Morgen. Da hängt er des Pfaffen braunen Mantel um, band den einen Armel zu und steckte die zwei besten silbernen Becher darein, barg die Trompete unter dem Mantel und gieng damit in das andere Wirthshaus, das in der Stadt war. Da legte er sich auf die Bank,



bis der Wirth aufstand, den er um Herberge bat. Da nahm er ihn auf, dachte aber sowohl als andere Leute nicht anders, als daß er ein Narr wäre. Als aber Clauert zu Mittag Wein verlangte, wollte ihm der Wirth keinen verabreichen lassen, er hätte ihn denn zuvor bezahlt. Weil aber Clauert kein Geld hatte, suchte er den einen Becher hervor und begehrte Geld darauf zu haben. Der Wirth erkannte aber sogleich an dem Merkzeichen, daß er seinem Nachbarn gehörte, schickte also heimlich zu der Wirthin, bei der ihn Clauert bekommen hatte und ließ fragen, ob sie nicht etliche Becher vermisste, deren

ihm einer zu Handen gekommen wäre. Die Wirthin läuft ganz unbesonnen dahin und zieht Clauerten, daß er ihr die Becher gestohlen hätte. Darauf sagte Clauert: Ich habe Niemand etwas gestohlen, sondern die Becher genommen, als Pesth und Ofen gestürmt ward, denn ich habe daselbst zum Sturme geblasen, bat deshalb die Wirthin, sie wolle ihn ferner mit solchen Worten verschonen, und sagte, wenn ihr die Becher geliebeten, könnten sie ihr um billige Bezahlung wohl zu Theil werden. Die Wirthin wußte sich schuldig, daß sie wider ihre Pflicht gehandelt hatte, darum winkte sie Clauerten, daß er zu ihr hinüber käme. Clauert, welcher diese Weise wohl verstund, gieng zu der Frauen hinüber und empfing von ihr fünfzig Thaler, wogegen er ihr die beiden Becher wieder zustellte. Derwegen war er nun auch viel fröhlicher als zuvor, sang, sprang und tanzte mit dem braunen Mantel und der Trompete, so er darüber gehängt hatte, auf der Gaßen herum, um zu versuchen, ob nicht Jemand diesen Rock erkennen würde. Darüber ward dem Pfaffen sehr bange, er verfügte sich heimlich zu Clauerten und schenkte ihm dreißig Thaler für den Mantel mit inständiger Bitte, daß Clauert ja bei Niemand sagen möchte, wie ers angestellt hätte. Clauert verhieß es wohl zu thun; wie er es aber halten würde, dafür ließ er den Pfaffen sorgen, also daß auch Niemand als Kinder und alte Leute davon zu sagen wissen.

um achtzig Thaler sieh dich für,  
Schleichst du gern durch die Hinterthür,  
Oder lerne Sünd und Laster meiden,  
So darfst du nicht solch Strafe leiden.

VI.

Wie Clauert heimzieht und ehrlich wird.

Als Clauert diese Beute erstritten und mit gutem Gewissen achtzig Thaler erhascht hatte, gedachte er seinem Vater einen frommen Sohn heimzubringen, verschenkte seine Trompete und kehrte gen Trebbin, darüber sein Vater hoch erfreut war, daß er einen solchen vollen Beutel zu Hause brachte und überredete seinen Sohn zum Ehestande, der tröstlichen Hoffnung, sein Sohn würde die alte Haut abgezogen haben und sein Geld wohl anzulegen wissen, welches er auch that, wie aus nachfolgenden Geschichten zu ersehen ist.

Ein Junggeselle noch so wild  
Wird oftmals durch ein Weib gestillt.

VII.

Wie Clauert mit der Braut von Trebbin gen Treuenbriegen fuhr und auf dem Wege seine Hofleute zählte.

Kurze Zeit darauf begab es sich, daß Valentin Lusse von der treuen Briezen des Bürgermeisters Peter Müller Tochter Margarethe zu Trebbin freite, und als der Tag kam, daß man die Braut von Trebbin gen Briezen führen sollte, wie des Landes Gewohnheit ist, wobei unter Andern auch Clauert geladen war, der einen Reiter abgab, hängte er ein großes Jägerhorn auf den Rücken, gelegentlich ein Gelächter damit anzurichten, welches ihm denn auf der Fahrt sehr nütze ward. Denn als die von Briezen der Braut entgegen geritten ka-

men, und einen gelehrten Mann bei sich hatten, welcher die Braut empfangen sollte, und sich auf eine stattliche Dration geschickt hatte, war ihm doch der Muth dem fremden Volk gegenüber so ganz entfallen, daß er nichts ordentliches hervorbringen konnte. Clauert merkte bald, daß der Mann seine Fassung verloren hatte und sagte derhalben zu ihm: Guter Freund, haltet ein wenig still mit Reden, ich muß umblasen und meine Hofleute zählen, ob ich nicht etwa Einen unterwegs verloren habe. Sogleich fieng er an auf seinem Horne zu blasen und sprengte zu drei oder vier Malen blasend um seine Wagen herum, bis er vermeinte, der Drator würde sich erholt und seine Dration wieder in Ordnung gebracht haben. Da hörte er auf mit Blasen und sagte: Guter Freund, meine Reiter sind noch alle da: habt ihr etwas zu reden, so mögt ihrs vorbringen. Unterdes hatte der Drator sich besonnen und hielt nun eine schöne Dration, empfing die Braut sammt ihrer Freundschaft, worauf sie miteinander gen Briesen zogen, wo die Hochzeit in Freuden begonnen und Clauerts Hornblasen von allen Gästen genugsam belacht ward. Wie aber zu Briesen der Gebrauch ist, wenn der Rathsfreunde einer oder deren Kinder Hochzeit haben, daß sie des dritten Tages in ihre Meierien reiten, wo sie dann frische Milch oder sonst eine Malzeit bestellen lassen und jede Mannsperson eine Frau oder Jungfrau hinter sich auf sein Pferd nimmt, so hatte Clauert auch eine vornehme Jungfrau sich aufgesetzt. Wie sie nun wieder in die Stadt reiten, begehrt es sich, daß Clauert seinem Pferde die Sporen giebt und in vollen Sprinzen zur Stadt hineinreitet. Darüber fän die Jungfrau an zu schreien: Ach Clauert, Clauert! reit gemächlich oder ich



falle herab! Da antwortete ihr Clauert: Liebe Jungfrau, ich kann das Pferd nicht aufhalten, greift herum und haltet euch am Sattelknopf. Die Jungfrau hatte in ihrer Furcht vergessen, daß Clauert keinen Sattel auf dem Pferde hatte, und griff eilends mit beiden Händen nach dem Sattelkopf. Da gab ihr Clauert, mit Gunst zu melden, seinen Hosennagel in die Hand, welchen die Jungfrau mit beiden Händen erhaschte und sich gar fest daran hielt, daß sie nicht herabfallen möchte, bis Clauert sammt den andern Herrn und seinen Gefährten vor dem Hause hielt, darin die Hochzeit war, und ihnen zeigte, woran sich die Jungfrau gehalten hätte, damit sie nicht vom Pferde gefallen wäre. Dessen erschrak die Jungfrau noch heftiger, lief eilends zu Haus und kam vor Scham nicht wieder zur Hochzeit. Hatten nun die Hochzeitgäste Clauerts Hornblasen zuvor genugsam belacht, so war doch dieses Reiten Jedermann noch viel lächerlicher, also daß die Hochzeit in aller Fröhlichkeit zu Ende kam und hätten die Leute Clauerten wohl hernach oftmals zu sich gewünscht, wenn sie guter Dinge waren.

Kommst du als Gast zu fremden Orten,  
Halt also dich in Werk und Worten,  
Daß es gefällig Jedermann  
Und Keiner drüber klagen kann,  
Dun fröhlich sein in Zucht und Ehren  
Daß kann man keinem Menschen wehren.

VIII.

Wie Clauert seine Nahrung anfieng und ihm der erste Markt  
übel gerieth.

Als Clauert von der Hochzeit heimkam, verdroß es ihn, den Hammer zu hören, mochte auch das Feilen nicht mehr hören und gedachte, ein Kaufmann zu werden, zog also ins Land Mecklenburg, kaufte daselbst zweihundert Ziegen und Böcke, trieb dieselben auf Laurenti gen Güterbock auf den Markt und verkaufte sie auch so, daß er seine Winterzehrung wohl davon hätte haben können. Er gedachte aber mit solchem Geld noch mehr zu erwerben, sintemal er in der Spißbüberei wohl erfahren war, und setzte sich mit etlichen Spißbuben vor dem Stadtkeller daselbst nieder zu spielen, bis die andern seine Meister wurden und ihm sein Geld, das er im Handel gewonnen, ganz und gar abgenommen hatten. Da wußte Clauert nicht, was er machen sollte, nahm die Karten, damit sie gespielt hatten, steckte sie in seinen Kober und gieng heim gen Trebbin, hängte den Kober, darin die Karten waren, in seinem Hause an die Wand und setzte sich in der Stuben an den Tisch, sah gar traurig drein und lehnte die Hand an den Kopf. Sein Weib Margarethe war solcher Traurigkeit bei ihm ganz ungewohnt und fragte ihn deshalb: Lieber Hans, warum seid ihr doch so traurig? Was gilts, ihr habt das Vieh nicht wohl verkauft oder gar auf Borg gegeben. Darauf antwortete Hans Clauert: Ja freilich, liebe Grete, hab ichs gar ungewissen Leuten verborgt; geh nur hinaus, in dem Kober an der Wand wirst du die Handschrift wohl finden. Margarethe

vermeinte die Handschrift aufzubewahren, fand aber in dem Kober nichts als Kartenblätter. Dessen erschrak sie und rief ihm zu: O Hans, ich wollte wetten, ihr habt das Geld verspielt. Clauert sagte: Aus der Versicherung kannst du wohl erachten, wer meine Schuldner sind. Darüber fieng sie an Zeter und Ach und Weh zu schreien, daß sie einen solchen Mann bekommen hätte, der ihr Alles durchbrächte. Mit solchem Geschrei lief sie zum Rathhaus, da die Herrn des Rathes eben versammelt waren, und klagte über ihren Mann, daß er ihr Alles zu verthun bedacht wäre und ihr in keinem Stück folgen wollte, erzählte auch, was sich begeben. Der Rath ließ Clauerten aufs Rathhaus fordern, filzte ihn wohl aus und gebot ihm, daß er seinem Weibe auch bisweilen, wenn sie ihm etwas Gutes rieth, folgen sollte. Clauert verhiess es zu thun, gieng heim und erwischte einen starken Prügel, mit welchem er dem Weibe zu folgen gedachte, welche Solches ersah und seiner nicht erwartete, sondern zum Hause hinaus lief. Clauert gieng wieder zum Rath und bat, wenn er seinem Weibe folgen sollte, so möchten sie ihr doch auferlegen, seiner auch zu harren, denn sie sei schnell zu Fuße, er aber von der weiten Reise gar müde geworden, weshalb er ihr nicht folgen möchte, dessen sie Alle lachen mußten und Clauerten bei seiner alten Weise ließen.

Was Gott bescheert, laß dir genügen,  
Sonst möcht es sich viel anders fügen,  
Denn wer nach fremdem Gute stellt,  
Wird oft um feins dazu geprellt:  
Wer Karten spielen will muß wagen,  
Daß ihm sein Geld wird weggetragen.

Kein Meister war je so geschickt,  
Den nicht ein anderer übertückt:  
Drum flich das Kartenspiel wie Gift,  
Daß dich nicht auch solch Unglück trifft.

IX.

Wie Clauert beim Kurfürsten zu Brandenburg von seinem Weibe verklagt wird und wie er den kurfürstlichen Befehl in die Spree warf.

Hans Clauerts Weib predigte ihm täglich so viel von dem verspielten Gelde, daß er ihr oftmals mit einem Prügel zu folgen verursacht ward. Das vermeinte sie zu bessern und verklagte ihren Mann bei ihrem Herrn, dem Kurfürst von Brandenburg, welcher zuvor von Clauert viel gehört hatte, weshalb ihm solche Klage angenehm war. Er ließ also Clauerten auf einen gewissen Tag vor sich bescheiden, wo er denn als ein gehorsamer Mann am bestimmten Tag erschien, und nach angehörter Sache vom Kurfürsten an Eustachium von Schlieben, der dazumal Hauptmann auf Trebbin und Tossen war, einen Befehl bekam, daß Der von Schlieben Clauerten wegen des verspielten Geldes gefänglich verwahren sollte bis zu des Kurfürsten Ankunft, indem der Kurfürst wenig Tage hernach ein Nachtlager zu Trebbin zu halten willens war. Diesen Brief sollte der Clauert Dem von Schlieben nach des Kurfürsten Befehl eilends bringen. Clauert vermerkte aus etlichen Umständen wohl, daß der Befehl ihm nicht zuträglich sein würde, darum er den Brief aufbrach und einem Knaben drei Pfennige gab, der ihm denselben las, und als er den In-

halt vernommen, warf er den Brief in die Spree und ließ ihn schwimmen, gieng in den Bernauschen Keller und verharrte noch drei Tage daselbst. Den fünften Tag darnach kam der Kurfürst gen Trebbin und fragte Eustachium von Schlieben, wie es um Clauerten stände, ob er ihn noch gefangen hielte, oder ihn frei gelassen hätte? Der von Schlieben gab dem Kurfürsten zur Antwort, daß ihm von Clauerts Gefängniß nichts bewust wäre. Der Kurfürst fragte weiter, ob ihm Clauert nicht einen Befehl gebracht hätte? welches dem von Schlieben noch viel weniger bewust war. Der Kurfürst schickte nach Clauerten, stellte sich sehr zornig und sagte: Wo hast du den Brief gelassen, den wir dir gegeben haben? Clauert antwortete: Hoho, gnädigster Herr, ist derselbe Brief noch nicht hier? Der Kurfürst sagte: Wie soll er hier sein, wenn du ihn nicht hergebracht hast? und fragte noch einmal, wo er ihn gelassen hätte. Clauert sagte: Gnädigster Kurfürst und Herr, Ew. K. F. Gnaden haben mir befohlen, daß ich den Brief ja eilend gen Trebbin bringen sollte. Nun hatte ich zu Berlin noch viel auszurichten, daß ich in zweien Tagen noch nicht von dannen kommen konnte, darum warf ich denselben in die Spree, daß er vorausschwimmen und desto zeitiger ankommen möchte, und wundert mich nicht wenig, daß er so über Erwarten lang ausgeblieben ist. Der hochlöbliche Kurfürst, ob er schon einen Ernst wider Clauerten zu gebrauchen Willens war, vermochte doch vor Lachen nichts vorzunehmen, sondern ließ Clauerten mit seiner Sache hinfahren. Und an dem Tage ward Clauert bei dem Kurfürsten also bekannt, daß er zu ihm kommen möchte, wann er wollte.

Merck, wenn ein Topf ist zugedeckt,  
Weiß Niemand was darinnen steckt;  
So er alsdann wird aufgethan  
So riecht den Schmach wohl Jedermann.  
So ward es auch dem Kurfürst klar  
Was für ein Hecht der Clauert war,  
Indem er seinen Brief wegwarf,  
Darin ihm Keiner folgen darf.  
Was Klugen übel stehet an,  
Das ist von Narren wohlgethan.

X.

Wie Clauert seinem Weibe Wein holte.

Nicht lange nach dieser Zeit begab es sich, daß ein Herr ein Nachtlager zu Trebbin hielt, wobei Clauert auch einen guten Trunk zu haben verhoffte, welchen er durch diese List bekam. Als er sah, daß derselbe Herr an einem bequemen Ort stand, da er ihn ansprechen konnte, machte er sich hinzu und klagte, wie er ein armes krankes Weib hätte, die er mit einem guten Trunk Weins aufzubringen verhoffte (da er sie doch wohl in einem Löffel Wassers ersäuft hätte). Weil er aber aus Unvermögenheit den Wein nicht zu bezahlen, viel weniger dieses Orts an Geld zu kommen wüßte, bat er unterthänigst, der Herr wolle ein Werk der Barmherzigkeit thun und seinem armen kranken Weibe mit einem Trunk guten Weines zu Hülfe kommen. Worauf alsbald der Herr, weil ihm Clauert unbekannt war, Befehl gab, daß man ihm eine Kandel rheinischen Wein geben sollte. Da Clauert den Wein bekam, vergaß er seines Weibes, konnte auch das Thor zum

Schloß hinaus nicht finden, sondern traf die Küchenthür, wo er zu dem guten Trunk auch einen guten Bißen suchte, welches den Köchen wohlgefiel. Sie brachten das beste Eßen herfür, das sie hatten, und genoßen dagegen des guten Weines bis der Boden in der Kandel fast zu sehen war. Da sagte der eine Koch: Hätten wir dieses guten Weines noch eine Kandel, wir wollten sehen, wie wir es Clauerten vergelten möchten. Clauert tröstete sie und sprach: Trinket diesen aus, ich weiß gewiß, der Herr giebt mir noch eine Kandel Wein. Nahm damit die Kandel, füllte sie in der Küche mit Wasser, und merkte gar eben, da der Herr zum Fenster hinausah, gieng daher und stellte sich, als ob er nicht wohl sehen könnte, und da es ihn Zeit deuchte, fiel er mit der Kandel, klagte sich sehr und stellte sich, als ob er nicht wiederum aufstehen könnte, welches der Herr ersah und sprach: Ach, der arme Mann wird sich mit dem Gesichte nicht wohl behelfen können; wie ergehts ihm doch so übel! Wir haben befohlen, ihm eine Kandel Wein zu geben, sein krankes Weib damit zu laben: nun ist er so übel gefallen, daß er nicht wohl aufstehen kann, und hat den Wein dazu verschüttet. Befahl auch, daß man ihm die Kandel mit Wein alsbald wiederum füllen sollte; dessen Clauert hoch erfreut ward. Er dankte dem Herrn für solche erzeigte Gnade, und gedachte an den vorigen Ort, wo man gute Bißen speiset, trank den Wein mit den Köchen aus, und ließ sein Weib dafür Wasser saufen.

So pflegt es in der Welt zu gehn  
Wie einst aus Reineke Fuchs zu sehn:  
Wer nur recht weidlich lügen kann  
Bleibt stäts der allerliebste Mann,

Bekommt wohl was, wenn andie darben,  
Trägt einen Rock von allen Farben.  
Wer das nicht kann, der bleib zu Haus,  
Er wird gar wenig richten aus,  
Denn wer da will die Wahrheit sagen,  
Wird kleinen Lohn von dannen tragen.

XI.

Wie Clauert nach dem Vogel schoß.

Markgraf Joachim, der andere dieses Namens, hochlöblicher und seliger Gedächtniß, Kurfürst zu Brandenburg u. pflag wohl mit den Bürgern zu Berlin und Köln nach dem Vogel zu schießen, und wenn Solches Clauert erfuhr, machte er sich auch hin zum Vogelschießen, spannte dem Kurfürsten den Bogen und trieb mancherlei Kurzweil unter der Vogelstange, wie ihn denn der Kurfürst, seit er den Brief in die Spree geworfen, wohl um sich leiden mochte. Da sie nun einsmals in Berlin nach dem Vogel schoßen und Clauert etwas spät ankam, da der Vogel fast zum Abschuß stand, und der Kurfürst wohl wuste, daß Clauert eine sonderliche Kunst zu schießen hatte, gab er ihm seinen Bogen und befahl ihm, an seiner Statt zu schießen. Ob nun schon Clauert so einfältig nicht war als er sich stellte, nahm er doch den Bogen und zielte auf den Kiegel, der unten durch die Stange geht. Der Kurfürst und andere Schützen mehr sahen ihm eine Weile zu und lachten seines närrischen Fürnehmens, bis ihn der Kurfürst endlich fragte: Hans, was machst du? Auf diese Weise wirst du den Vogel nicht herabschießen. Clauert sagte:



Ach ja doch, gnädigster, mich dünkt, wenn ich den Riegel, der die Stange hält, entzwei schöße, der Vogel sollte wohl herabkommen, welches ihm ein Feder zugestehen mußte; doch vermeinten die Schützen nicht anders, denn daß er ein Narr wäre. Derhalben schoß Clauert das erste Mal gar weit unter dem Vogel hin, und da er von dem Kurfürsten darum gestraft ward, sagte er: Ach gnädigster Kurfürst und Herr, was soll doch ein Narr Gutes schießen können? Der Kurfürst gedachte wohl, es wäre ihm nicht Ernst gewesen, weshalb er Clauerten zum andern Mal, als die Reihe an ihn kam, zu schießen befahl. Nun stellte er sich noch einfältiger als zuvor, wackelte mit dem Bogen hin und her, und fragte stäts den Kurfürsten, ob er losdrücken sollte, bis ihn der Narrheit genug zu sein deuchte: da schoß er den Vogel herunter und fragte dennoch, ob er ihn auch getroffen hätte. Wie aufgeräumt nun der Kurfürst darüber war, so unwillig waren die andern Schützen, daß also ein Narr der Klugen Meister ward; sie durften sichs aber nicht merken lassen.

Wer sich nur prächtig halten kann,  
Der gilt für einen geschickten Mann,  
Da oft doch unter schlechtem Kleid  
Sich Kunst birgt und Geschicklichkeit.  
Sieh Niemand über die Achsel an:  
Du weißt nicht was ein andrer kann.

XII.

Wie Clauert zu Sebekow Prediger ward.

Im Lande Mekelnburg pflegte Clauert jährlich Vieh zu holen und auf Laurenti gen Jüterbock zu treiben, wie er denn auch einmals Fabian Tauerbier zum Gesellen mit sich nahm und in den Mekelnburgischen Dörfern selbender Vieh sammelte. Da kamen sie gen Sebekow und vermeinten in den heißen Tagen den Durst zu löschen, fanden aber im Krug keinen guten Trunk. Nun war aber desselben Tags der Pfarrer im Dorf begraben worden, wobei die Bauern nach alter Gewohnheit ein Faß Bier zu vertrinken hatten. Damit nun Hans Clauert des guten Biers auch theilhaftig werden möchte, gieng er mit seinem Gesellen Fabian Tauerbier hin und setzte sich vor des Schulzen Thür. Da nahm Clauert ein Psalmbüchlein in die Hand, welches Fabian bei sich hatte, undkehrte das Untertheil über sich, weshalb ihn Tauerbier auf den Fuß trat. Solches verstand Clauert bald, wendete das Büchlein um und stellte sich, als wenn er es gar wohl verstünde, da er doch gar keinen Buchstaben konnte. Die Bauern kamen einer nach dem andern heraus, sahen ihn an und fragten zuletzt, was er für Einer wäre. Clauert wußte wohl, daß ihr Pfarrer gestorben war, derhalben er ihnen zur Antwort gab: Ich bin ein Prediger und suche Dienst. Darüber wurden die Bauern froh, giengen zu Rath und beschloßen endlich, daß sie denselben Priester sowohl als seinen Gefährten zu sich bitten und mit einem Trunk beehren wollten. Clauert ließ sich nicht lange bitten und gieng mit Fabian zu den Bauern hinein, wo der Küster des Dorfs mit ihm Latein reden wollte. Clauert

aber wußte nicht mehr denn Ja zu antworten, welches er einmal von einem Esel gehört hatte, derwegen er zu dem Küster sagte: Lieber Freund, es ist nicht gut, daß man bei solchen Leuten viel Latein redet, die es nicht verstehen, denn die Nachbarn möchten wohl meinen, es würde ihrer im Argen gedacht. Solches gefiel den Bauern noch besser und handelten mit Clauerten, daß er ihnen des andern Tags eine Predigt thun möchte, so wollten sie nach gehörter Predigt ihn zu ihrem Pfarrherrn annehmen. Denn sie sahen ihn für einen einfältigen Menschen an, und meinten nicht, daß ein solcher Schalk darunter verborgen war. Clauert verhiess den Bauern folgenden Tags einen Sermon zu thun; gedachte jedoch der Stunde nicht zu erwarten. Er nahm aber sammt seinem Gesellen solchen großen Trunk zu sich, daß er die Stunde schier verschlafen hätte. Da es nun Tag zu werden begonnte, fieng der Küster an zu läuten, welches Fabian Tauerbier erhörte, Clauerten aufweckte und sprach: Hörst du nicht, wie man dir ruft, daß du predigen sollst? Clauert erschrak, raffte seine Kleider zusammen und sprang mit Fabian Tauerbier über einen hohen Zaun, mußten auch durch einen breiten Wassergraben waten, ehe sie das Holz erreichten, wo sie sich anzuziehen vermeinten, wobei Fabian gewahr ward, daß er den einen Strumpf vergessen hatte. Clauert verierte ihn noch obendrein, daß er seinen Strumpf holen sollte, worauf Fabian sagte, hole ihn der Teufel und ich nicht. Kannst du nun predigen, so magst du deine Kunst erweisen, sonst werde ich meinen Strumpf nimmermehr bekommen. So ihn aber die Bauern ergriffen hätten, würde seiner übel gewartet worden sein.

XIII.

Wie Clauert ein altes Weib versuchte, ob sie auch fluchen könnte.

Eben desselben Tags, als Clauert von seinem Predigtamt zu Sebekow entlaufen war, kam er im Lande Mekelnburg vor ein ander Dorf, da ein altes Weib in einem Garten saß und das Unkraut austraupte. Dasselbe Weib grüßte er gar freundlich, worauf es ihm auch noch freundlicher dankte. Weil ihm aber wohl bewusst war, daß beide Manns- und Weibspersonen jenes Landes tapfer schalten und fluchten, fragte er die alte Mutter, ob sie auch fluchen könnte? Sie sagte: O nein, lieber Sohn, wo sollt ich haben fluchen lernen? das sei ferne von mir. Ich bin keinem Menschen so gram, als dem, der da flucht. Clauert sagte zu seinem Gesellen: das will ich bald versuchen, und sprach zu dem Weibe: Habe ich doch von vielen Leuten gehört, liebe Mutter, daß ihr eine Zauberin und eine lose abgefeymte alte Hure seid. Da fieng das alte Weib an so greulich zu schelten und zu fluchen, daß es Keiner sein Leben lang ärger gehört haben mag, hieß ihn einen Schelm und Dieb, und wünschte ihm mehr als zwanzig Tonnen voll Teufel in den Leib und viel schrecklicher Flüche mehr, so hier nicht zu melden sind. Darüber lachte nun Clauert und sagte zu ihr: Seht nun, seht nun, liebe Mutter, hab ich euch doch gefragt, ob ihr fluchen könntet, darauf ihr mir zur Antwort gabt, daß euch kein Fluch bewusst wäre: wie habt ihrs nun so bald gelernt? Hätt ich das gewußt, ich hätte wohl geschwiegen. Das Weib versetzte: Hei, du magst den Teufel fragen und mich nicht. Und je mehr Clauert das Weib zu versöhnen

vermeinte, je ärger und toller sie ihn schalt und verwünschte, also daß er nicht mehr begehrte, als weit von dannen zu sein.

Wer eine böse Schlange trifft,  
Die bei sich pflegt zu führen Gift  
Und hat sich auf den Weg gelegt,  
Laß sie in Frieden ungeregt.  
Erzürne sie bei Leibe nicht,  
Sonst must du warten, daß sie sticht;  
Und ist die Schuld nur dein allein,  
Wird kein Ersatz dir für die Pein.

XIV.

Wie Clauerts Hühner Eier legen ohne Schalen.

Zu Trebbin wohnte ein Gastgeber mit Namen Valentin Schneider, dessen Stallung stieß an Clauerts Hof, und in dem Stall an einem Wandloch hieng ein Hühnernest, darein Clauert aus seinem Hof greifen konnte, auch die Eier herauszunehmen gewohnt war, welches Valentin Schneider zu merken begann, weshalb er die Eier aus dem Neste nahm und was Anderes dafür hineinlegte. Nun hatte Clauert einen Stieffohn, Gregor Michel genannt, der wußte auch den Ort, wo die Eier lagen, und gieng eines Morgens hin, das Nest auszunehmen und das Frühstück anzurichten. Als er aber zum Loche hineingriff, bekam er die Hände so voll, daß ihm grauste, sie anzuschauen; vermeinte aber, sein Stiefvater hätte ihm den Streich gespielt, schwieg jedoch stille und gedachte es bald zu erfahren, wusch die Hände und stellte sich krank. Weil aber Clauert diesen seinen Sohn sehr lieb hatte und sah, daß

er traurig war, fragte er ihn, was ihm fehle? Er antwortete dem Vater, er möchte wohl gerne frische Eier essen, wüßte sie aber nicht zu bekommen. Darauf sagte Clauert: Sieh dich zufrieden, der Sache soll bald Rath werden, gieng damit nach alter Gewohnheit auf den Hof, Eier zu holen; sein Sohn Gregor aber lief auf den Boden des Hauses, zu sehen, ob Clauert auch hinein greifen würde, daraus er spüren möchte, ob sein Vater oder ein Anderer ihm diese Schalkheit erzeigt hätte. Clauert war von Person nicht sehr groß, weshalb er auch nicht so wohl als sein Sohn, der ein langer Mensch war, das Nest erreichen mochte, sondern sich an der Wand halten mußte. Nun vermeinte er dießmal einen guten Griff zu thun, weil er die Eier in etlichen Tagen nicht geholt hatte, und greift mit Hast hinein bis an den Ärmel, also daß ihm die ganze Faust gesalbt ward; darüber er sehr erschrak, jedoch nicht fluchte, sondern stillschwieg, woraus Gregor Michel abnehmen konnte, daß sein Vater eben so wohl als er betrogen wäre. Und war ihm das Anschauen so seltsam, daß er vor Lachen auf den Boden niederfiel, und kaum hatte er sich ein wenig erholt, da kommt Clauert ins Haus gegangen, ruft sein Weib und spricht: Margarethe, du wirfst unsern Hühnern wohl zu viel Brot zu essen geben. Traun nein, sagte die Alte, ich gebe ihnen kein Brot. Wie kommts denn, sagte Clauert, daß sie solche Windeier ohne Schalen legen? und zeigte ihr damit die Faust. Darüber fieng sie heftig zu schelten an, daß er sich also besudelt hätte. Clauert zeigte ihr stäts die Faust und fragte, sind denn das die Eier? Dessen Gregor noch heftiger lachen mußte und schrie herab zum Vater, daß er um Gottes Willen davon stillschweigen sollte oder er würde sich

zu Tode lachen, welchem Clauert auch folgte, damit sein Sohn das Leben behielt.

Merck diese Regel: Sei verschwiegen  
Und was nicht dein ist, laße liegen,  
Da wie du weißt, Gott selber spricht:  
Dem Nächsten stiehl das Seine nicht.  
Seines Gutes sollst du nicht begehren,  
So lebst du in der Welt mit Ehren.  
Wer aber wird einen Diebstahl wagen,  
Der muß be— — Hände tragen  
Und sein der Leute Spott und Hohn,  
Bekommt noch wohl den Strick zum Lohn.

XV.

Wie Clauert ein Schwein wollte schlachten und noch keins hatte.

In der Mark Brandenburg ist es gebräuchlich, daß Män-  
niglich zu Fastnacht ein Schwein zu schlachten pflegt und  
gute Kuchen zu backen. Solche Gewohnheit wollte Clauert  
auch begehren, damit er nicht der Geringste geachtet würde,  
schickte derhalben zu seinem Nachbarn Peter Holter, daß er  
folgenden Tages kommen und ihm ein Schwein schlachten  
sollte. Der Schlachter vermeinte, dem sei also, nahm des  
andern Morgens sein Werkzeug und gieng hin zu Clauerten,  
und fragte, ob das Wasser heiß wäre, das Schwein zu brühen.  
Clauert sagte: Ja lieber Nachbar, das Wasser ist heiß genug,  
aber das Schwein ist noch nicht vorhanden. Setzt euch doch  
nieder und wartet, ich will meiner Nachbarn Einen bitten,  
daß er mir ein feistes Schwein leihen wolle. Darüber nun

der Fleischer zornig ward, fluchte und sich sehr übel ge-  
habte, daß er ihn als einen alten Mann also genarret hatte. Clauert  
verhieß und gab ihm auch eine Zeche Bier, daß er mit ihm  
zufrieden war, und gieng hin zum Wassermüller, und zeigte  
ihm an, wie er eine Bitte an ihn hätte; wollte sie jedoch zu-  
vor gewährt haben, ehe denn er sie vorbringen möchte: aber der  
Müller wollte sie ihm nicht zusagen, er hätte sie denn gehört,  
damit er wissen möchte, ob sie ihm zu thun möglich, und  
nicht schädlich wäre. Clauert sagte, der Müller hätt es wohl,  
könnt es auch thun, wenn er nur wollte, und erzählte damit  
den Handel, wie er den Fleischer bestellt und es ihm hernach  
am Schwein gemangelt hätte, worüber der Fleischer gar zornig  
geworden, mithin er die Fastnacht weder Braten noch  
Kuchen essen würde, so ihm der Müller nicht ein feistes  
Schwein leihen wolle. Der Müller entschuldigte sich, obschon  
einige feiste Schweine vorhanden, so wären sie doch des Herrn  
Hauptmanns Eustachii von Schlieben: denselben sollte er  
ansprechen; vielleicht möchte es ihm daselbst gerathen. Clauert  
sagte: Wo die Mäuse mit den Katzen essen wollen, da müssen  
sie einer scharfen Tischzucht gewärtig sein, dessen ich mich  
auch besorgen müste, wenn ich den Hauptmann darum an-  
sprechen wollte. Ich will lieber die Fastnacht bei andern Leu-  
ten halten.

Du sollst nicht rufen, heba Fisch!  
Du habest sie denn auf dem Tisch,  
Noch soll Der viel von Fleische sagen,  
Der keinen Knochen hat zu nagen.



## XVI.

Wie Clauert von einer Magd betrogen ward.

Wenn Clauert so viel Geld verdient oder bisweilen geborgt hatte, daß er etliche Haupt Vieh bezahlen konnte, so blieb er nicht gerne zu Hause, sondern zog seinem Handel nach, Vieh zu kaufen und trieb es dann auf die vornehmsten Jahrmärkte, wo er es mit Vortheil los zu werden wußte, wie er denn auch einmal auf Bartholomäi mit Vieh gen Zerbst kam und nachdem er es wohl verkauft, auch einen guten Tausch von Zerbster Bier zu sich genommen hatte, und über den Gewinn, den er an dem Vieh gehabt, sehr fröhlich war, beginnt ihn der Kitzel zu stechen, vergift seiner alten Margarethe und gedenkt an das Sprichwort: *varietas delectat* (wie der Teufel sagte, als er die Buttermilch mit seiner Mistgabel aß), gieng hin zu des Wirthes Magd, vermeinte sie gar höflich anzusprechen und sagte: Junges Mensch, wollt ihr mich nicht einmal an euer Hemde knieen lassen? Ihr sollt eine Tasche für einen halben Thaler zum Lohne bekommen. Die Magd bedachte sich bald und sagte: Wenn ihr den Jahrmarkt bringen werdet, so kann es vielleicht geschehen. Clauert gieng hin und kaufte die Tasche und fragte noch einmal, ob es seiner Bitte gewährt sein sollte. Die Magd antwortete, da sie den Jahrmarkt sah: Ja, wenn meine Herrschaft schlafen gegangen ist, will ich euch wohl rufen. Clauert war der Antwort sehr froh, ließ sich Bier auftragen und gedachte der Stunde mit Freuden zu erwarten. Da nun der Wirth, die Frau und alle andern Gäste im Hause zu Bette waren, zog Clauert die Tasche hervor und bot sie der Magd mit freund-

licher Bitte, sie möchte ihm halten, was sie ihm zugesagt hätte. Die Magd nahm Clauerten bei der Hand und führte ihn ohne Licht im Finstern mit sich auf den Boden, mit Vermahnung, daß er ja leise und auch nicht weiter gehen sollte, als sie ihn führen würde, damit ihre Herrschaft Solches nicht hörte. Clauert folgte also der Magd mit Furcht bis vor ihre Schlafkammer: da hieß sie ihn stille stehen: sie wollt erforschen, ob Herr und Frau auch entschlafen wären, damit sie beide nicht ins Unglück kämen. Solches gefiel Clauerten wohl und indem er also wartete, zieht die Magd die Kleider aus, und nimmt zuletzt das Hemd, wirft es Clauerten vor die Kammerthür heraus und spricht: Da habt ihr mein Hemde nach eurer Bitte: darauf mögt ihr nun knieen, so lang es euch gefallen wird, und schließt damit die Kammer zu. In wie großen Nöthen allda Hans Clauert stund, hat Jedermann wohl abzunehmen, sintemal er oben im Hause nicht bekannt war und besorgen mußte, daß er herabfallen und den Hals zerbrechen oder auch wohl vor des Wirthes Kammer kommen möchte, der ihn vielleicht übel empfangen würde, wie er denn in solcher Furcht und Gefahr fast die halbe Nacht von einem Winkel zum andern auf allen Vieren kroch, ehe er die Treppe finden und ein Lager erreichen konnte, wobei ihm vor Kälte die Zähne im Munde klapperten. Daneben mußte er noch seine Tasche in die Schanze schlagen, welches ihn jedoch nicht so sehr gereute, als daß er von einer Magd war betrogen worden; derwegen er sich gar früh aufmachte und den Tag daselbst nicht erwarten wollte.

Darum hier Keiner Wechsel treibe,  
Und halte sich an seinem Weibe

Das ihm bescheeret ist von Gott,  
So kommt er nicht in solchen Spott.  
Wenn jede Magd des Sinnes wäre,  
Wie diese, bliebe sie bei Ehre,  
Behielt auch wohl den Jungfernkrantz  
Die sonst muß an den H — tanz.  
Bewahr dein Ehr, dir wird nicht mehr,  
Und nimm von Clauert diese Lehr.

XVII.

Wie Clauert drei Schreiber auf die Schweinejagd führt.

Eustachius von Schlieben seliger, Hauptmann auf Trebbin und Possen, hatte Clauerten stäts bei sich, besonders wenn er zu Trebbin war, denn er vertrieb ihm mit kurzweiligen Possen die Zeit. Weil aber sonst Niemand als die Magd zu Zerbst Clauerten zu klug war, sagte Eustachius von Schlieben zu ihm: „Lieber Hans, kannst du auch meine Schreiber verrieren? Clauert sagte: Ja, Herr Hauptmann, das will ich wohl thun, so ihr mich in Schutz nehmen wollt, welches ihm Der von Schlieben zusagte. Nun war ein solcher harter Frost, daß alle Wasser übertrugen, und dieselbe Nacht der Schnee fast knietief gefallen war: da kommt Clauert des Morgens früh ins Schloß zu Trebbin und hatte sich tüchtig im Schnee gewälzt und sagte, er wisse ganz nah ein prächtig schönes Schwein; würde es auch gefangen haben, wenn er nur zwei Gehülfen gehabt hätte, indem er sich dreimal mit dem Schwein im Schnee überworfen habe. Der Hauptmann befahl, die Neze aufzuladen und ließ seinem Gesinde anzeigen, wer Lust habe, mit auf die Schweinejagd zu ziehen, der solle sich bald

fertig machen. Die beiden Amtschreiber von Trebbin und Zossen, sowohl, als auch des Hauptmanns Geheimschreiber wurden froh, daß sie Erlaubniß hatten auf die Jagd zu ziehen, gedachten auch eine ritterliche That zu thun, und forschten gar fleißig, an welchem Ort das Schwein zu finden wäre. Clauert sagte, dahin wolle er sie bald bringen. Die beiden andern machten sich auf; aber der Amtschreiber von Zossen, Antonius Schaf genannt, der nicht gut zu Fuße war, setzte sich auf den Bauernwagen, der die Neze führte und nahm einen Fuchspelz um. Sie giengen und fuhren miteinander über den Galgenberg, wo Clauert die Neze aufzuziehen befahl und jeden Schreiber besonders bestellte, vor den Nezen in den Sträuchern des Schweins zu warten, indem es von dort herkommen sollte. Und zu Antonius Schaf sagte er: Lieber Herr Amtschreiber, ihr werdet euch in dem Busche mit dem Pelz nicht gut behelfen können: gebt mir ihn her, ich will ihn tragen, und wartet ihr allhier, denn das Schwein liegt nicht weit von hinnen. Ich will mit den Bauern vom Christindorffschen Furt her jagen. Clauert befahl aber den Bauern, daß sie weidlich schreien und heken sollten, ob sie gleich nichts sehen und spüren würden, und gieng mit dem Pelz gen Trebbin. Die Bauern, die wohl wußten, daß kein Schwein jemals dahin gekommen wäre, auch daselbst nicht zu finden sein werde, thaten wie ihnen Clauert befohlen hatte, und giengen den Busch die Quer und die Länge, schreien und hekten, kamen jedoch in länger als dreien Stunden nicht zu dem bestimmten Ort und ließen die Schreiber mit ihren Schweinspießen warten, daß sie vor Kälte fast halberstarrt waren und nach Clauerten fragten, worauf die Bauern sagten, daß er

gleich Anfangs wieder gen Trebbin gegangen wäre. Die Schreiber mochten vor Kälte kaum mehr stehen, sonderlich Antonius Schaf, der nicht gehen konnte, sondern noch fahren mußte, und durften vor Scham alle drei nicht zu ihrem Hauptmanne; hätten sich aber gern an Clauerten gerochen, wenn sie denselben an einem gelegenen Ort hätten finden mögen. Aber Clauert hatte es schon längst Dem von Schlieben berichtet, wie es bestellt und ausgerichtet war, so daß Der von Schlieben stäts fragte: Wo sind denn meine Schweinsteher? worüber die Schreiber vor Gift wohl möchten zersprungen sein. Der von Schlieben aber nahm Clauerten in Schutz, welcher hinter dem Rachelofen stand. Da sagte der Hauptmann zu den Schreibern: O ihr Thoren, ich hätte vermeint, ihr wärt allzukulug; wißt ihr nicht, daß der Clauert ein Schalk ist? was glaubt ihr seinen Worten und laßt euch noch dazu den Pelz ausziehen, da ihr doch seine Buherei oftmal gesehen und erfahren habt. Wohlan, ihr sollt mit Clauerten nicht zürnen, sondern ihm dieß verzeihen, denn ich hab es ihm befohlen. Da gab er ihnen und Clauerten bei dem Vergleich so viel Weins als sie trinken möchten, womit dieser Handel beigelegt ward. Und indem der Hauptmann sowohl als die Schreiber miteinander fröhlich waren, und der Hauptmann in seinem Becher rheinischen Wein hatte, sagte er: Ei Clauert, weil du meine Schreiber so gut angeführt hast, sollst du auch aus meinem Becher trinken. Clauerten schmeckte der Wein sehr wohl, und als er den Becher auf einen Trunk nicht ausleeren konnte, sagte er: Ei pfui doch, sind Hopfkörner darin, der Wein muß von den Hefen abgezapft sein. Der Hauptmann sagte: Du H—sohn, wann hast du gehört, daß man Hopfen

in den Wein thut? Also daß sie des Abends in aller Fröhlichkeit den Schimpf vergaßen, der den Schreibern widerfahren war.

XVIII.

Wie Clauert ein Wahrsager und ein Arzt ward.

Im Lande Mekelnburg hat Clauert stäts seinen Handel gehabt, wie er denn zuletzt vom Viehtreiben sich ernährte. Einsmals ist er in ein Dorf gekommen mit Namen Eichstedt, wo er von etlichen Bauern desselben Dorfs vernahm, daß der Krüger daselbst vor Wochen seinem Weib entlaufen wäre und die Frau an manchem Ort Rath suchte, wie sie ihren Mann wieder bekommen möchte. Weil es aber fast um die Zeit der Ernte war, gedachte Clauert wohl, wenn es ein redlicher Mann wäre, der sich zu nähren gedächte, würde er sich um die Zeit der Ernte gewiß wieder einfinden und sagte zu der Krügerin, sobald er ins Haus kam: O Frau Wirthin, ich merke wohl, daß ihr hart bekümmert seid um euern Mann, der euch entlaufen ist (als ob ers aus eigner Kunst dem Weibe ansehen könnte). So ihr mir aber ein Geschenk machen wolltet, wüßte ich euern Mann innerhalb dreier Wochen wieder heimzubringen. Die Wirthin freute sehr die Rede und sagte zu ihm: Ach guter Freund, wenn ihr das thun könntet, solltet ihr ein hübsch Trinkgeld davonbringen. Clauert sagte: Das weiß ich gewiß und für wahr, daß er wohl kommen muß. Die Wirthin brachte ihm guten Schinken, Eier und alte Käse und so viel Bier als er trinken mochte, mit Verheißung, so ihr Mann innerhalb der Zeit kommen würde, sollte es ihm reichlich vergolten werden. Da nun Clauert von dannen zog, kam er in ein an-

der Dorf Namens Künsberg, hatte auch etliche Wurzeln bei sich, die er den Biergästen austheilte mit Vermelden, daß sie zu vielen Krankheiten nützlich zu gebrauchen wären. Unterdes kommt eine junge Bäuerin hinein, Bier zu holen, die zwei ganze Jahre lang krank und siech gewesen, auch ihre Farbe fast ganz verloren und von diesem neuen Meister gehört hatte, daß er vielen Kranken zu helfen wüßte, ihn jedoch in eigener Person nicht anzusprechen getraute, sondern die Wirthin dazu vermochte, welche Clauerten fragte, ob er diese gegenwärtige Person von ihrer Krankheit erledigen könnte; es sollt ihm ein gut Trinkgeld davon werden. Clauert sah, daß es ein junges Weib war und sagte: Diesem Weibe wäre wohl noch zu helfen, wenn ich meine Kunst an ihr versuchen sollte. Die Wirthin fieng auf solche Worte noch inständiger an zu bitten, daß diesem Weibe geholfen würde. Darauf gieng Clauert in das Wirthshaus, raufte etliche Wurzeln aus und brach das Kraut ab und brachte die Wurzeln dem Weibe und sagte: Sie sollte dieselben in altem Bier sieden und Maienbutter dazu thun, darnach Abends und Morgens davon trinken, so würde sie mit der Hülfe Gottes gesund werden; da er doch weder Krankheit noch Wurzeln kannte. Als nun Clauert von dannen zog und in etlichen umliegenden Dörfern Vieh kaufte, bereitete das Weib die Arznei nach Clauerts Lehre, und weil sie den Glauben dazu hatte, ward sie davon gesund, wodurch Clauert bei den Mecklenburgschen Bauern sehr berühmt ward und seine Zehrung erwarb. Denn als Clauert nach etlichen Tagen mit dem Vieh zurück trieb und in das Dorf kam, da er das Weib gesund gemacht, kamen alle Bauern bei seiner Ankunft zusammen, brachten allerlei Speise mit sich und gab

ihm das Weib daselbst etliche Tage freie Zehrung. Desgleichen widerfuhr ihm nicht weniger Ehre in dem andern Dorfe, wo der Krüger unterdes wieder heimgekommen war, welches Clauert vor dem Dorf von dem Bauerngesinde erfahren, sowie auch den Tag, an welchem der Krüger zu Haus gekommen war, weshalb er desto kühnlicher zum Haus hineintrat, die Wirthin grüßte und sagte, was gilts, ich weiß welchen Tag euer Mann wiedergekommen ist. Die Wirthin empfing ihn gar freundlich, drückte ihm die Hände und sagte ihm großen Dank für seine erzeugte Wohlthat; bat auch, daß er ja etliche Tage bei ihr verharren wollte; er und sein Vieh sollten nichts verzehren, wie sie ihm denn auch heimlich mehr Geld zusteckte, als er verzehren konnte: davon doch der Krüger nichts wußte, sondern vermeinte, daß Clauert aus eigenem Beutel so kostenfrei wäre. Eines Tags aber, da fast alle Bauern beisammen waren und Clauerten für einen Propheten hielten, wie er denn wohl vermerkte, sagte Clauert: Lieben Leute, ich möchte gern meine Kunst sehen lassen und alle Zauberinnen auf die Kirchenspiße bringen, daß sie Jedermann erkennen könne. Dessen erschracken Etliche sehr, die sich schuldig wußten, gaben Clauerten heimlich Geschenke und baten ihn Solches zu unterlassen, damit nicht manch unschuldige Frau ins Spiel kommen möchte, denn sie fürchteten ihn Alle sehr. Also konnte Clauert sein Vieh ohne Unkosten heimbringen, während Andere mehr verzehren müssen, als sie erwerben können.

So geht es noch in dieser Welt,  
Daß Mancher Gut erwirbt und Geld  
Mit Wurzeln, die er nie gekannt,  
Und streicht damit durch manches Land,



Betrügt die Leut auf alle Weis,  
Erlangt dazu noch Lob und Preis.  
Dagegen manch gelehrter Mann  
Wird oft gesezet hintenan,  
Der in der Kunst gar wohl erfahren.  
Der Welt gefallen mehr die Narren,  
Die Theriak und Wurzeln tragen,  
Noch solchem Volk sie allzeit fragen.  
Davor hier Clauert Jedermann  
Gar treulich will gewarnet han:  
Dem Marktschreier und Quacksalber  
That er dieß Alles Spottes halber.

XIX.

Wie Clauert drei Studenten gen Berlin geführt.

Einsmals kamen drei Studenten gen Trebbin ins Wirthshaus zu Peter Müller, und begehrtten einen Fuhrmann bis Berlin, wie denn solche Gesellen nicht gern zu Fuße gehen, denn wenn der Dr— Mist wird, will er gefahren sein. Zu denen sagte Peter Müller, daß er für solche Leute gar einen bequemen Fuhrmann wüßte, der sie gar sanft fahren möchte und schickte nach Clauerten, der alsbald gegangen kam: da tranken sie ihm zu vollen und zu halben zu, in der Meinung, daß er desto geringern Lohn von ihnen fordern sollte. Clauert trank so viel, daß er genug hatte, wünschte den Studenten eine gute Nacht und verhiess sie Morgens gen Berlin zu führen, worauf sie ihm einen halben Thaler gaben. Clauert richtete einen Wagen zu und kam des andern Tages mit einem lahmen magern Pferde vor die Herberge gezogen, gieng hinein

und fragte, ob sie auffitzen wollten. Die Studenten hatten sich zur Fahrt bereitet und vermeinten bald nach Berlin zu kommen. Da sagte Clauert: Lieben Freunde, ich will euch gerne führen; aber das will ich mir vorbehalten haben, daß ihr die Berge hinan gehen, auch von den Bergen hinab laufen und wo der Weg gleich und eben ist, beiher spazieren sollt; sonst vermöchte ich mit meinem Pferde nicht dahin zu kommen. Die Studenten wurden unwillig, da sie sahen, daß sie betrogen waren und begehrten, Clauert sollte die Zeche bezahlen und ihnen ihr Geld wieder zustellen. Clauert sagte: Ich habe euch nicht gebeten, daß ihr mir sollet zu trinken geben; dazu hat mein Pferd diese Nacht den halben Thaler am Haber verzehrt, da es doch sein Lebenlang wohl noch keinen Haber gekostet hatte. Wollt ihr nun nicht fahren, so mögt ihr zu Fuße laufen; ich hätte euch sonst gar gerne geführt, so es euch gefällig gewesen wäre. Die Studenten durften vor Scham nicht länger harren, bezahlten den Wirth und ritten auf ihrer Mutter Füllen gen Berlin.

Merk, wer sich an ein Spinnweb hängt  
Und auf eine faule Brücke sprengt,  
Eine Jungfrau liebt, eh er sie kennt,  
Der bleibt ein Narr bis an sein End.  
Hüt dich davor wie Clauert spricht,  
Glaub Wunder nicht bevors geschicht.

Wie Clauert den Bauern von Spernberg Wein holte.

Auf eine Zeit begab es sich, daß ein Zimmermann Heinrich Medeberg, zu Spernberg gebürtig, sich gen Trebbin begab, und als er daselbst Hochzeit machte, hat er die Bauern von Spernberg fast alle zur Hochzeit geladen, welche des andern Tages beim Frühmahl den neuen Wein gern gekostet hätten, wie es denn eben um Martini war. Deshalb brachten sie acht Märkische Groschen zum Wein auf, wobei Clauert auch war: er hatte sie desselben Tages auf sieben Schüsseln zu Gast geladen, nämlich auf drei ledige und vier leere. Die Bauern waren auch schon dort gewesen und hatten in den sieben Schüsseln nichts gefunden. Mit ihnen war Clauert wiederum zur Hochzeit gegangen und erbot sich nun, den Bauern für ihr aufgebrachtes Geld Wein zu holen, welchem die albernen Leute glaubten, da sie doch eben erst erfahren hatten, welch abenteuerlicher Mensch er war, da sie bei ihm zu Gaste gewesen und aus leeren Schüsseln hatten essen sollen. Als Clauert das Geld bekam, nahm er zwei große, zinnerne Kandeln, füllte sie mit Wasser und bestellte einen Bekannten, daß er ihm ein Bein stellen sollte, wenn er zur Thür hineingienge, damit er Ursache zu fallen hätte, worauf sie beide das Geld vertrinken wollten, wie es auch geschah: denn als Clauert zur Stubenthüre hineingienge, hielt ihm der andere einen Fuß vor, worüber Clauert mit den beiden Kandeln in die Stube hineinfiel und das Wasser so rein herausgoß, daß nicht ein Tropfen in den Kandeln blieb. Er wischte jedoch eilends wieder auf und fiel dem Andern in den Bart: da

war  
Err  
von  
Gel  
Zor  
gest  
die  
und

Wi

na  
gu  
pfl  
Ja  
fell  
Cl  
ehe  
ma  
du

warfen sie einander nieder und stellten sich als ob es lauter Ernst wäre; die Bauern liefen alle hinzu, brachten sie Beide von einander und baten, sie möchten nur Frieden halten, das Geld wollten sie gerne vergeßen. Die Beiden giengen im Borne hinweg, jedoch nicht weiter als da der Weinkranz ausgesteckt war, und vertranken die acht Groschen. Wollten nun die Bauern kosten, so mussten sie wieder in den Beutel fahren und ander Geld aufbringen.

Trau keinem Wolf auf weiter Haid,  
Und keinem Juden auf seinen Eid,  
Trau keinem Krämer auf sein Gewissen,  
Wirft sonst von allen drein besch —  
Trägt billig dann den Spott zum Schaden,  
Hast willig selbst dich mit beladen.

XXI.

Wie Clauert aus Missverstand der Worte sich mit einer Magd heftig schalt.

Zum Berlin wohnte ein Apotheker Jacob Schulze genannt, mit dem Clauert sonderlich wohl bekannt und sein gar guter Freund war, auch seine Herberge bei ihm zu haben pflegte. Als er nun einsmals bei ihm einkehrte und Beide in Jacob Schulzes Behausung zechten und das Bier im Stadtkeller holen ließen, blieb die Magd etwas lange außen, und weil Clauert sah, daß es sonst eine scharfe Hechel war, sagte er, ehe sie wieder kam: Lieber Jacob, so du mirs vergönnen willst, muß ich mich mit deiner Magd ein Paar Stunden schelten; du sollst dich aber gar nichts daran kehren. Jacob Schulze,

der Clauerts Weise wohl kannte, sagte: Das kann ich wohl geschehen lassen. Da nun die Magd mit dem Bier kam, sagte Clauert: Sieh, lieber Jacob, allhier geht diese Magd in den Haaren, oder als eine Jungfrau, und zu Ricksdorf stillt eine Frau ihr Kind (dieses Dorf lag nämlich gar nahe bei der Stadt Berlin). Die Magd versetzte: Das lügst du mich an, wie ein alter einäugiger Schelm und Bösewicht. Clauert sagte: Du magst sagen was du willst, es ist gleichwohl wahr, daß du hier als eine Jungfrau gehst und siehe, lieber Jacob, zu Ricksdorf stillt eine Frau ihr Kind. Hatte die Magd zuvor heftig gescholten, so machte sie es hernach zehnmal ärger, welches länger als eine halbe Stunde währte, bis sie zuletzt zum Bürgermeister laufen und ihn verklagen wollte, wo er beweisen sollte, wo und mit wem sie ein Kind gehabt und welche Frau dasselbe säugte. Davon, sagte Clauert, davon weiß ich nichts, daß du ein Kind haben sollst; aber das ist mir wohl bewust, daß eine Frau zu Ricksdorf ihr eigen Kind säugt, und daß du als eine Jungfrau in deinen Haaren gehst, wofür ich dich gehalten habe und noch halte, und dir Böses nicht nachzusagen weiß. Die Magd konnte vor Zorn Clauerten noch nicht recht verstehen, sondern dräute stäts ihn zu verklagen, bis ihr Jacob Schulze die rechte Meinung sagte, womit sie sich zufrieden geben mußte; sonst sollte der Zank über Clauerts Worte wohl noch zwei Stunden gewährt und kein Ende genommen haben.

Gar oft aus mißoerstandnem Wort  
Kommt Streit und Hader, Zank und Mord.

XXII.

Wie Clauert des Hauptmanns Eustachii von Schlieben zur Zossen  
Vogelsteller ward und ihn zu Gast lud.

Eustachius von Schlieben seliger hatte Clauerten als seinen kurzweiligen Rath gern bei sich, deshalb er ihn zum Vogelsteller annahm, welches Clauert auch wohl verstund und dieser seinen Herrn auf den Vogelherd zu Gaste bot, jedoch, daß er Eßen und Trinken mitbringen sollte. Der von Schlieben erbot sich Solches zu thun und schickte folgenden Tages gar früh zu fieden und zu braten hinaus, dazu seinen Koch, der die Malzeit bereiten sollte. Mittlerweile kam er mit seiner Hausmutter Catharina und Hans von Niesen heraus, denen Clauert den Tisch bereitet hatte und Eßen und Trinken auftrug. Da sie aber zu Tische sitzen wollten, legte Clauert das Seil, womit man die Vogelneze umzieht, gleich unter Eustachius von Schlieben, auf Anstehen der Mutter Catharina, und da sie mitten in der Malzeit waren, kam Clauert gelaufen und sagte: „Ach lauft, Junker, lauft, die Bögel sind auf dem Herd, ich muß rücken,“ da doch keiner vorhanden war, sintemal den ganzen Tag Rauch und Feuer daselbst gewesen. Eustachius von Schlieben, der nicht wohl zu Fuße war, sagte: du H—sohn, hab du die Pestilenz, soll ich nun laufen? ich hab in etlichen Jahren nicht wohl gehen können, ward auch gar zornig auf seinen Vogelsteller. Clauert gedachte seinen Herrn zu versöhnen, und sagte: Sie sollten ein wenig stille sein, die Bögel kämen häufig geflogen, so sollte Mutter Catharina die Bögel berücken; denn er wuste wohl, daß sie es längst begehrt hatte. Er rüstete ihr auch das Bret,

darauf man in der Vogelhütte sitzt, so zu, daß es hinter sich fallen mußte, und sagte zu der Hauptmännin: Nun Mutter Catharina, jetzt sollt ihr Vögel fangen. Diese meinte, es sei an dem, setzte sich nach Clauerts Lehre auf das Bret, und zog mit ganzer Gewalt, und da die Leine nachgab, fiel sie mit dem Bret rücklings in die Hütte, daß ihr die Beine in die Höhe und die Kleider auf den Kopf kamen, also daß Eustachius und Hans von Riesen darüber entweichen mußten, bis Mutter Catharina sich wieder aufgerichtet hatte. Also mußten sie eins des andern lachen, welches ihnen jedoch bei Clauerten nicht seltsam war.

Man weiß, daß wer den Andern stellt,  
Gern selber in die Grube fällt;  
Nicht anders gieng es hier der Frauen:  
Sie wollt am Junker Kurzweil schauen  
Und kam doch selber tiefer drein.  
Das laß dir eine Warnung sein.

XXIII.

Wie Clauerts Pferde gefüttert wurden und wie sie gesprungen sind.

Einsmals da Clauert zu Güterbogk zu Markte war, und seine Pferde bei sich hatte, ritt er sie zu Wasser. Als sie aber nicht trinken wollten, sagte er zu ihnen: freßen mögt ihr wohl, aber saufen wollt ihr nicht, da er sie doch noch in keinen Stall daselbst gebracht, ihnen auch weder Heu noch Haber gegeben hatte. Des andern Tags begegnete ihm ein guter Freund daselbst auf dem Markt, der gesehen hatte, wie er des vorigen

Tags seinen Pferden zu trinken und nicht zu essen geben wollen. Derselbe fragte ihn: Clauert, was machen euere Pferde? Clauert sagte: Meine Pferde liegen im Stalle und springen wie die Böcke. Ich habe sie heute noch nicht gesehen. Daraus wohl abzunehmen, wie fleißig seine Pferde gewartet, gespeist und getränkt worden sind.

XXIV.

Wie Clauert Herr und Narr im Hause war.

Wenn Clauert gefragt ward, wer zu Trebbin ein böses Weib hätte, pflegte er zu sagen, er wüßte sonst Keinen, aber Einer wäre daselbst Bürger geworden, der heiße Federmann: derselbe hätte ein böses Weib; unter welchen Orden er sich auch rechnete, in dem er dazumal ein herbes Kraut im Hause hatte. Weil aber Clauert sonst sehr kurzweilig war, wie wohl aus seinen Geschichten zu ersehen ist, so hatte ihn ein Feder gerne bei sich, unangesehen, daß sie für ihn bezahlen mußten. Und sonderlich war einsmals der Rath versammelt, wo sie Clauerten auch bei sich hatten, der in etlichen Tagen nicht viel in seinem Hause gewesen war, weshalb sein Weib bewegt ward ihn zu suchen. Da sie ihn aber fand und mit häßlichen Schmähworten angriff, saß Clauert vorm Tische und that als wenn er nichts gehört hätte, trank herum, und machte sich lustig. Die Herrn des Raths aber riefen ihr und boten ihr zu trinken, worüber sie noch grimmiger ward, viel heftiger schalt denn zuvor und eitel brummend davon gieng. Da sie nun hinweggegangen war, fieng einer nach dem andern



zu Clauerten an: Hans, ihr mögt nun wohl heimgehen und euch zwagen lassen, indem die Lunge wohl gewärmt ist. Er sagte: Wie so? Warum sollt ich nicht heimgehen? Die Herren sagten: Habt ihr nicht gehört, wie euer Weib euch die Lection gelesen? Geht nur heim, sie wird euch willkommen heißen. Clauert sagte: Mein Weib? Sollte sie mir ein unnützes Wort geben? das kann ich nicht glauben: mein Weib soll heute noch mit mir tanzen — dessen mußten sie Alle lachen und wetteten mit ihm um eine Tonne Bier, daß sie ungebeten oder ohne Bericht, daß er gewettet hatte, nicht mit ihm tanzen werde. Clauert sagte: Das sollt ihr wohl erfahren, und daß es gewiß sei, so sendet zwei aus eurer Mitte mit mir, die es anhören und sehen, ob sie nicht ungebeten mit mir tanzen wird. Da schickten sie Zween aus dem Rath mit ihm, die er in seinem Haus vor der Stubenthüre warten hieß, wo sie durch ein kleines Fensterchen, das aus dem Hause in die Stube gieng, Alles wohl sehen und hören konnten, wie sie es in der Stube begonnten. Als nun Clauert in die Stube kam, saß sein Weib beim Kachelofen und spann. Zu derselben sagte Clauert kein Wort, sondern stückte beide Hände in die Seite, tanzte die Stube auf und nieder, hin und wieder und sang ihm selber einen Tanz mit diesen Worten: Und bin ich denn nicht Herr im Haus, und bin ich denn nicht Herr im Haus? welches er oft und lange wiederholte. Darüber ward das Weib so giftig, daß es hätte zerspringen mögen, konnte es in die Länge nicht mehr vertragen, nahm vor Zorn ihren Rocken, warf ihn hinter den Ofen, stemmte auch beide Hände in die Seiten und tanzte hinter ihrem Manne her und wenn Clauert seinen Tanz sang, Und bin ich denn nicht Herr im Haus, so

sang sie allezeit dagegen: Und bist du denn nicht Narr im Haus u. s. w. Und solchen Tanz trieben sie so lange, bis die zween Rathsverwandten mit heller Stimme im Hause zu lachen anfiengen. Da das Clauert erhörte, gieng er stillschweigends wieder aus der Stube mit den beiden Abgesandten zum Rath hin und ließ sein Weib daheim tanzen und singen was sie wollte. Die Zween aber, die mit dahin gewesen, erzählten dem Rath, wie es Clauert gemacht, daß sein Weib ungebeten getanzt und auch dazu gesungen hätte, worüber sie Alle vor Lachen sich erschütterten und Clauerten die Tonne Bier gern gewonnen gaben, die sie auch folgendes Tages in aller Fröhlichkeit miteinander austranken.

XXV.

Wie Clauerts Knecht die fallende Sucht besiel.

In allen Dörfern, so um Trebbin liegen, war Clauert sehr wohl bekannt, verschlief auch ihre Gastereien und Kirchweihen nicht, so fern er nur frisch und gesund war. Und einmals war er zum Schulzen gen Tremsdorf gefahren, da er von ohngefähr seine Margaretha mit sich genommen hatte, die ihn des andern Tags stäts forttrieb, daß er mit ihr zu Hause fahren sollte. Sie ließ auch die Pferde anspannen, setzte sich auf den Wagen und wartete ihres Mannes. Clauert war aber ungewohnt, daß er sobald die Kirchweih verlassen und zu Hause fahren sollte, sondern pflegte wohl ganzer acht Tage dabei zu verharren, deshalben er auf Wege dachte, wie er Ursach bekäme daselbst zu bleiben. Weil sein Weib aber den

Knecht zu ihm hineingeschickt hatte, der seinen Herrn herausfordern sollte und der Knecht fast ganz trunken war, der Schulze aber eben eine ziemliche Kandel Wein brachte, darein drei Möffel giengen, sagte Clauert zu dem Schulzen: Was gilts, mein Knecht soll die drei Möffel auf Einen Trunk austrinken? und setzte Clauert sowohl als auch der Schulze jeder einen Thaler ein. Der Knecht wollte seinen Herrn nicht verspielen lassen und soff den Wein in Einem Trunk aus. Da sagte Clauert: Lieber Schulze, bringt die Kandel wiederum voll Weins: ich will wetten mein Knecht säufsts noch einmal aus, und setzte die zwei Thaler wieder auf den Tisch. Der Knecht gedachte seinen Herrn reich zu machen, nahm die Kandel Wein und soffs zum andernmal in Einem Trunk gar aus; vermochte aber die Kandel kaum auf den Tisch zu setzen, so fiel er fast hinter sich vor Trunkenheit, als ob man ihn darnieder geschlagen hätte; blieb liegen und rührte sich nicht. Clauert gieng zu seinem Weibe hinaus, stellte sich als ob er erschrocken wäre und sagte: Ach liebe Margaretha, steig doch vom Wagen herab und komm eilends herein, denn uns begegnet ein groß Unglück. Das Weib erschrak und folgte ihm in des Schulzen Haus, wo sie ihren Knecht vor dem Tische liegen fand. Clauert sagte: Sieh, liebe Margaretha, es ist noch gut, daß wir hier so lange geblieben sind: was wollten wir sonst auf dem Wege mit dem Knecht begonnen haben, da er die fallende Krankheit bekommt. Er hätte uns wohl alle beide ums Leben gebracht; ja wo nicht anders, wären wir doch eroffen. Behüte Gott, sagte die Alte, behüte Gott! hab ich doch Solches noch nie an unserm Knecht bemerkt und ist doch so lange Zeit bei uns gewesen. Clauert sagte: Danke dem all-

mächtigen Gott, daß wir allhier verharret sind; ich will um dieses Unglücks willen auch in dreien Tagen noch nicht von hinnen ziehen.

So Einer fahren will zu Gast,  
Hofft da zu finden gute Rast,  
Der laß sein Weib zu Hause bleiben:  
Sie möcht ihn bald von dannen treiben  
Und machen ihm die Hölle heiß,  
Wenn er nicht Clauerts Schwänke weiß.

XXVI.

Wie Clauert mit Purpurianischem Tuch einen guten Markt hielt.

Wenn Clauert etwan an einem bekannten Ort war, so sammelten sich ihrer viel dafelbst aus der Ursache, daß sie viel kurzweiliger Dinge von ihm hörten. Gewöhnlich war dann auch die Karte nicht weit von ihnen, weil sie wußten, daß Clauert dieselbe lieb hatte, wie er denn einmal zu Teltow zu einem guten Freunde kam, zu welchem ihrer etliche sich verfügten, die alle seine guten Zechbrüder waren. Und als sie vernahmen, daß Clauert Geld bei sich hatte, ließen sie bald ein Kartenspiel holen, setzten mit Clauert zusammen und gewannen ihm sein Geld so gar ab, daß er keinen Pfennig mehr hatte. Da setzte er vier Ellen Purpurianisch Tuch zu, der Hoffnung, daß er etwas von seinem Gelde wieder bekommen möchte; aber das Unglück war so groß, daß er die vier Ellen Tuch auch verlor. Da gieng er des Abends vor die Thür hinaus, sah sich weit um und sprach: Du lieber Gott, bin ich so alt geworden und habe nicht gewußt, daß die Leute allhier

zu Teltow das Purpurianische Tuch so wohl kennen, und daß es so wohl abgehet, und habe eben nicht mehr als die schlechten vier Ellen bei mir gehabt; und hätte vor langer Zeit an solchem Tuch viel Geldes erwerben mögen, so ichs gewußt hätte, daß es so wohl allhier zu verkaufen wäre. Wohlan, sie sollen mirs ein andermal theuer genug bezahlen. Sieng hiemit traurig hin, legte sich auf eine Bank und vermeinte zu schlafen. Aber das Purpurianische Tuch machte ihm soviel schwere Gedanken, daß er nicht einschlafen konnte. Es war aber in derselben Herberge ein Anderer, der bei Tage wohl gesehen hatte, daß Clauert einen vollen Beutel gehabt; wußte doch nicht, daß er Alles verspielt hatte, sondern vermeinte, da Clauert entschlafen wäre, eine gute Beute davon zu tragen: schlich heimlich hinzu und griff Clauerten in den Beutel; dazu schwieg Clauert stille, unangesehen, daß ers wohl hörte und fühlte, sieng jedoch leichlich an und sagte: Siehe, mein lieber Sohn, siehe, ob du etwas findest; ich habe den ganzen Abend gesucht und keinen Heller mehr finden können. Worüber der Dieb vor Schrecken Mantel und Hut im Stiche ließ und davon lief, also daß Clauert noch seine Beche davon bezahlen konnte, da er sonst wohl seinen eignen Mantel hätte im Stich lassen müssen.

Wenn ein Stück Geld nicht gelten will,  
So bring es nur zum Kartenspiel,  
Da nimmt man es viel höher an  
Als es sonst irgend gelten kann.  
Doch was du Ruhens heim wirst tragen,  
Das darfst du keinem Menschen klagen,  
Denn Hoffnung ist im Spiel das Best,  
Die Manchen doch verderben läßt.

XXVII.

Wie Clauert seine Sache mit sieben Ehebrechern bezeugen sollte.

Im Welfickendorf, welches eine Meile Wegs von Jüterbock liegt, kam Clauert auf eine Zeit in großem Regen gewandert, als im Krug ein ganzer Tisch voll Gäste saßen und die Mahlzeit schon angefangen hatten. Da tritt Clauert in die Stube hinein und grüßt die Gäste mit seltsam lächerlichen Worten, sagt auch unter andern: Gott gesegne euch die Speise und so ich mit euch eßen sollte, wäre es eine gute Weise. Unterdes kommt der Krüger hinein und empfängt Clauerten, den er sehr wohl kannte. Die andern Gäste fragten den Wirth, was das für ein Abenteurer wäre, worauf der Wirth seinen Namen anzeigt, daß er Hans Clauert heiße. Unter Andern saß aber ein Prediger mit zu Tische, der aus einem Dorfe nicht weit von dannen war; der sagte: Poß Leichen, seid ihr der Clauert? Von euch hab ich viel gehört, euch doch mein Lebenslang nie gesehen, noch gekannt: kommt doch näher zu uns heran, und sagt uns, was euch in solchem bösen Wetter herausjagt? bat auch, daß Clauert zu ihnen niedersitzen möchte. Clauert vermerkte wohl, daß er einen Mann allda gefunden, der die Bezeugung für ihn auslegen könnte, deshalben er erstlich mit ihm Kundschaft zu machen gedachte. Und weil er die Andern, so am Tische saßen, wohl kannte, wer sie waren, sprach er zu dem Priester: Ach nein, mein lieber Herr, niedersitzen darf ich mich ja nicht, denn ich bin wegfertig und hab eine schwere Sache zu verrichten, derenwegen ich auch das böse Wetter nicht scheuen muß. Und je mehr ihn der Pfarrer niederzusetzen nöthigte, je mehr er sich dessen weigerte bis er

endlich sagte: So ich aber wüßte, daß ihr euch sämmtlich meiner Sache annehmen und mir davon helfen wölltet, könnte ich diesen Tag wohl bei euch verharren. Der Pfarrer bat, er möchte seine Sache fürbringen: so sie ihm zu dienen wüßten, sollte er sie willig finden. Darauf sagte Clauert: Ach, liebe Herrn und Freunde: Ich bin so hart von meinem Weibe verklagt, daß ich in unserm Lande nicht bleiben darf, und ob ich schon unschuldig bin, ist mir doch auferlegt, in dreien Tagen zu erscheinen und meine Unschuld mit sieben Ehebrechern zu bezeugen, darin mir eurer etliche nach ihrem Erbieten dienstlich sein werden. Die Leute wurden allesammt schamroth, wußten nicht was sie antworten sollten, bis der Priester anfieng sich zu entschuldigen, daß sein Zeugniß Clauerten nicht nützlich sein würde, weil er kein Ehebrecher wäre, und möchte das Gericht ihn als einen geistlichen Mann in dieser Sache zum Zeugniß nicht zulassen. Clauert kraute sich den Kopf und rief mit heller Stimme: Hilf, reicher Gott, ich bin dreier Herren Land durchlaufen, solche Zeugen aufzusuchen und will sich Keiner meiner erbarmen, ob sie es gleichwohl thun könnten, und allhier will sich auch Keiner dazu bekennen. Nun muß ich armer Mann gar verzagt sein; zeigte jedoch auf ihrer zweien am Tische, die er wohl kannte, und sprach: Und sonderlich ihr Beide könntet mir hierin gar wohl dienen, und mich aus Noth erretten helfen, so ihr nur wölltet; aber leider, Gott sei es geklagt, sie thun, als ob sie es nicht hörten, wenn ich sie darum anspreche. Der Priester merkte wohl, daß Ehebrecher unter dem Haufen waren; wollte sie jedoch nicht weiter beschweren lassen, zog Clauerten zu sich an den Tisch und hieß ihn eßen und trinken: er wollte gerne für ihn bezahlen und

fieng an von andern Sachen zu reden, worauf ihm Clauert genugsam Antwort gab und des Dinges so viel machte, daß sie alle desselben Tages von dannen zu reisen vergaßen.

XXVIII.

Wie Clauert einen Schneider betrog.

Zu Prenzlau wohnte ein Schneider, der sich bedünken ließ, daß ihm Niemand zu klug wäre; und sonderlich hatte er Gemeinschaft mit Clauerten, wenn er daselbst war, verierte ihn auch bisweilen mit Worten. Demselben gedachte Clauert einen Beutepfennig zu verehren, daß er seiner dabei gedenken möchte; gieng eines Tages hin zu dem Schneider und fragte ihn, ob er ihm aus drei alten Säcken auch ein Fastnachtskleid machen könnte. Der Schneider vermeinte, der Clauert würde solch Kleid zu seinem Abenteuer gebrauchen wollen und sagte: Ja, wenn du mir die drei Säcke bringst, will ich dir's wohl machen. Clauert vergaß sein Vorhaben nicht, gieng hin ins Spital zu den alten Beginen und zeigte denselben an, wie Einer vom Adel ein schwarzes Tuch verordnet hätte, um drei von ihnen und besonders die drei ältesten, so darunter wären, damit zu kleiden, ihnen Mäntel und Röcke daraus zu machen. Die Beginen wurden froh, zankten sich jedoch eine gute Weile untereinander, welche drei unter ihnen sollten gekleidet werden. Clauert sagte: Ihr lieben Mütterlein, es bedarf keines Zanks, sondern welche die drei ältesten sind, die folgen mir nach: ich will sie hin zu dem Schneider führen, der die Kleider machen soll, indem diese am wenigsten erwerben können. Die Beignen waren so alt und wohlbetagt, daß sie kaum gehen konnten; dennoch folgten sie Clauerten durch den tief-



sten Roth bis zu des Schneiders Haus, da führte sie Clauert hinein, hieß sie hinter der Hausthüre niedersitzen und gieng zu dem Schneider in seine Stube, der eben auf der Werkstätte



saß und arbeitete. Zu dem sagte Clauert: Willst du mir denn das Fastnachtskleid noch machen, wie du mir zugesagt hast? Der Schneider antwortete: Hab ichs doch zuvor gesagt, du solltest die Säcke herbringen, ich will dir's machen. Clauert sprach: Ich habe sie hinter der Thüre im Hause niedergelegt, da wirst du sie wohl finden. Der Schneider hatte dringende Arbeit, weshalb er die Säcke nicht gleich beschaute, sondern

ged  
ein  
sein  
allh  
er e  
zum  
der  
fant  
ersch  
ber  
und  
best  
Sch  
wen  
Sbr  
der  
daß  
Sch  
ihm  
nige  
ten  
ihm  
zu f  
dara

gedachte, sie würden so böse nicht sein, daß er aus dreien nicht ein solch Kleid machen könnte. Darüber gieng Clauert in seine Herberge und sagte zu den alten Weibern: Ihr müßt allhier ein wenig warten bis der Meister fertig wird; so will er euch das Maß nehmen. Diese warteten gerne der Zeit, zumal sie vom Sehen gar müde geworden waren. Als nun der Schneider über eine gute Weile aus der Stube gieng, fand er die drei alten Beginen hinter der Hausthüre sitzen, erschrak und fragte: Was ihr Begehren sei? Denn die Weiber antworteten: Wir warten allhier, daß ihr uns die Röcke und Mäntel anmessen sollt, die der Edelmann allhier für uns bestellt, und das Tuch dazu euch überantwortet hat. Der Schneider entschuldigte sich, daß er kein Tuch empfangen, viel weniger von ihren Röcken etwas wüßte. Die Weiber sagten: Ihr habts wohl empfangen; wir sind ja von dem Manne, der eben bei euch in der Stube gewesen, darum hierhergeführt, daß ihr uns kleiden solltet. O liebe Mütterlein, sagte der Schneider, dieser Mann ist ein arger Schalk, ihr seid von ihm betrogen worden. Und gab den Weibern jeder drei Pfennige, daß er ihrer los würde, schickte auch alsbald zu Clauerten in seine Herberge, Clauert sollte zu ihm kommen, er wolle ihm das Maß zum Kleide nehmen. Clauert sagte: O nein, zu solchem Kleide bedarf man kein Maß: es ist nicht groß daran gelegen, ob es gleich nicht so genau gemacht wird.

Drum das Sprichwort wahr verbleibt:

Wer sich an alten Reßeln reibt,  
Der pflegt gern Rahm zu fangen,  
Wie's diesem Scheider ist ergangen,  
Der allen Leuten war zu klug  
Und diesen Spott drum billig trug.

Wie Clauert einen Kannengießer betrog.

Zu Spandau wohnte ein Kannengießer, der viel von Clauerten gehört und ihn doch nie zuvor gesehen hatte, wohl aber gegen Viele sich vernehmen lassen, daß er Clauerts Kundschaft gerne haben möchte. Und als Clauert einstmals dahin gekommen und denselben Tag viel lächerliches Dings angerichtet hatte, zeigte ihm leztlich der Wirth des Kannengießers Begehren an, daß ihn derselbe gerne kennen lernen wollte. Darauf sagte Clauert: Seid zufrieden, Herr Wirth, bis Morgen soll er mich wohl kennen lernen; vergaß es auch nicht, und schickte des andern Morgens, ehe denn es noch recht Tag ward, zu demselben Kannengießer und ließ ihm sagen, daß ein Mann in der Herberge wäre, der käme von Hamburg und hätte ein Theil gutes Zinn mitgebracht, welches er gerne wollte vergießen lassen. Darum ließe er den Kannengießer bitten, sein Gewicht mitzubringen, so er ihm die Arbeit zu machen gedächte. Der Kannengießer ließ sich nicht lange bitten, sondern folgte dem Mägdelein zur Stunde nach. Nun hatte Clauert unterdes ein reines Plätzlein neben dem Feuerherd in der Küche gekehrt und einen großen Haufen gelb Zinn darauf gelegt; und als der Kannengießer kam, sagte er im Ernste: Seid ihr der Meister? Derselbe antwortete: Ja. Clauert, fragte: Habt ihr auch euer Gewicht mitgebracht? Ja freilich, sagte der Kannengießer. Clauert nahm ein Licht in die Hand und sagte: Ich hätte gerne zum Goldschmied geschickt; aber diese haben so großes Gewicht nicht. Wohlan, kommt her, Meister, wiegt mir diesen; wie viel Pfund mag er

woh  
zu.  
ich  
nau  
geste  
alten  
mein  
Alte  
Frei  
lern  
here  
weit  
auch  
Es  
dara

st  
stätt  
zu b  
daru  
Mär  
ren?  
und  
aber  
fische

wohl haben? zeigte ihm damit den Haufen und leuchtete dazu. Ei so wieg ihn euch der Teufel, sagte der Kannengießer, ich nicht; gedachte jedoch gleich an Clauerten, sah ihn gar genau an und fragte: Bist du der Clauert? der antwortete: Ja, gestern Abend war ichs noch. Der Kannengießer sagte: Du alter, einäugiger Schelm und Bösewicht, hab ich die Tage meines Lebens so viel von dir gehört und muß in meinem Alter noch von dir betrogen werden. Clauert sagte: Guter Freund, erzürnt euch nicht, habt ihr mich doch gern kennen lernen wollen. Dieses ist in keinem Argen geschehen: kommt herein, wir wollen das Frühstück mit einander verzehren und weitere Kundschaft machen. Solches erhörte der Wirth, kam auch heraus und versöhnte beide miteinander; wo denn Clauert Eßen und Trinken für den Kannengießer bezahlte und Beide darauf gute Bekannte und Freunde blieben.

XXX.

Wie Clauert einem Juden alte Märker verwechselt.

Wo Juden in der Mark Brandenburg waren, fragten sie stäts nach alter Münze, und wechselten sie ein, wo sie dieselbe zu bekommen wußten. Solches wußte Clauert wohl, gieng darum einmal zu einem Juden und fragte: ob er nicht alte Märker einwechselte? Der Jude fragte, wie viel derselben wären? worauf Clauert antwortete, ungefähr ein paar Tausend und die allerältesten, so jeso möchten gefunden werden. Weil aber den Juden keine Münze so lieb wäre, als die alten märkischen Groschen, trug derselbe zu eßen und zu trinken auf

und machte Clauerten recht satt, bis er nicht mehr saufen konnte. Da sagte Clauert zu dem Juden: Kommt mit mir, ich will euch an den Ort führen, da die Märker zu finden sind. Der Jude meinte, einen stattlichen Gewinn zu erjagen und folgte Clauerten in allen Freuden nach. Da führte ihn Clauert auf den Kirchhof zu dem Beinhaus und sagte: Siehe da, Jude, allhier liegen die ältesten Märker, so jeziger Zeit zu finden sind: darunter magst du dir die besten auslesen, so viel dir gefallen werden, denn ältere weiß ich dir nicht nachzuweisen. Der Jude, ob er wohl unwillig war, mußte diese Beche und Malzeit, die er Clauerten gegeben, verschmerzen, wozu ihn Clauert noch verspottete und lachend von ihm gieng.

XXXI.

Wie Clauert an seiner Statt den Kerkermeister gefangen legt.

Nach dem großen Brandschaden zu Trebbin, der Anno 65 geschah, war den Bürgern von ihrem Landesfürsten und Herrn, dem Kurfürsten zu Brandenburg, vergönnt, auf der zoffnischen Haide etliche Schock Bauholzstücke zu hauen, weil zu Erbauung der Stadt auf der Trebbinschen Haide nicht genug Holz zu finden war. Da nun ein Jeder seine Anzahl gefällt, waren ihrer Viele, die Armut wegen das Holz von der Haide nicht zu Hause schaffen konnten, also daß viel daselbst verfaulte, worüber Eustachius von Schlieben, Hauptmann zur Zossen, sehr zornig war und sich verschwur, die nächsten so von Trebbin kämen und ihn um Holz ansprechen würden, wolle er ins Gefängniß werfen lassen. Solches ward

dem Rath zu Trebbin angesagt, der wohl befürchtete, was der Hauptmann geschworen hätte, Solches würde er gewisslich halten. Deshalb wußten sie nicht, wen sie doch wohl zu dem Hauptmann abfertigen möchten, der Gunst bei ihm hätte, weil die Stadt noch unerbaut war, bis endlich das Loos auf Clauerten fiel, der bei dem Hauptmann angenehm war. Dieselben beschickten ihn, verhießen ihm wohl doppelten Lohn und freie Zehrung, daß er dem Hauptmann einen Brief gen Zossen bringen sollte. Clauert gedachte nicht, daß die Sache so gar gefährlich wäre, ließ sich den Botenlohn gefallen und nahm den Brief an. Da er nun gen Zossen kam, und den Brief überantwortet hatte, sagte der Hauptmann zu ihm: Du loser H—sohn, must du eben der erste sein, der zu mir kommt, um Holz zu werben? Nun wohl, ich hab geschworen, das muß ich halten; und sagte zu dem Wächter, geh hin und führe mir diesen in den Thurm hinauf; unangesehen, daß Clauert sonst daselbst gar gern gesehen war. Denn auf dem Schloß zu Zossen hielt man stäts zwei Wächter, die des Tags auch Wasser in die Küche tragen und die Gefangenen erwarten mußten. Der Wächter that nach des Hauptmanns Befehl und führte Clauerten zu dem Thurm, der sehr hoch ist, und dazumal nur auswendig zwei Leitern hatte, darauf man hinauf steigen mußte, was nicht ungefährlich war. Clauert stellte sich gehorsam, gieng zu den beiden Leitern und sagte zu dem Wächter: „Lieber Peter, steig du voran, so will ich dir folgen und zeige mir, wie ich zum Thurm hinein gehen soll, daß ich nicht hinabfalle, da ich mich gar wenig mit dem Gesicht behelfen kann. Und wie ich gehört habe, soll oben im Thurm ein Loch sein, da man die

Uebelthäter herunterläßt; da er doch die Gelegenheit besser kannte, als man ihm hätte sagen können. Der Wächter glaubte seinen schalkhaften Worten und stieg vor ihm hinauf, bis er in die Thüre kam, und sagte: Hans, hierher folge mir, hierher, wo ich gehen werde. Unterdes ergriff Clauert die Thür und schlug sie hinter dem Wächter zu, achtete seines Geschreies nicht und ließ seinen Kerkermeister sitzen. Weil es aber um die Zeit war, daß man zu Abend essen wollte, setzte sich Clauert zu des Hauptmanns Knechten, schwieg still und und gedachte die Malzeit einzunehmen; das Gesinde aber konnte das Lachen nicht verhalten. Dadurch ward die Hauptmännin dahin zu schauen verursacht, und da sie Clauerten sitzen sieht, spricht sie zum Hauptmann: Junker, habt ihr Clauerten lassen gefangen legen? Er sagte: Ja, mich wundert was der Schalk gedenken wird. Die Frau sagte: Sitz doch Clauert beim Gesinde zu Tische. Der Hauptmann drehte sich mit seinem Stuhl herum, darin er vor dem Tische saß und sprach: Siehe Clauert, was machst du hie? hab ich dich nicht lassen in den Thurm stecken? Clauert antwortete: Ach ja, Herr Hauptmann; aber ich habe einen andern an meine Statt gebracht: der will so lange für mich sitzen, bis ich geessen; denn das Abendmal war bereit, und ich hatte den Tag über nicht viel geessen, deshalb ich auf Wege gedenken mußte, wie ich zur Malzeit käme. Der von Schlieben sagte: Ich möchte wetten, er hat mir den Wächter eingesperrt. Clauert antwortete: Ja, Herr Hauptmann; ich habe sonst keinen nähern finden können, der mir den Dienst leisten wollte. Der Hauptmann sprach zu seiner Hausmutter: Catharina, das kann nicht ungestraft bleiben; ich will ihn dir übergeben.

Die Hauptmännin forderte Clauerten an ihren Tisch und ließ eine kupferne Kandel voll Wein heraufbringen, welchen Clauert zur Strafe austrinken sollte. Clauert sagte: Ach Frau, solche Strafe wollt ich alle Tage leiden. Der Wächter aber mußte an Clauerts Statt zween Tage und zwo Nächte im Thurm liegen.

Sei stäts getreu in deinem Amt,  
So wirst du nicht zur Straf verdammt.

XXXII.

Wie Clauert zuvor schon einen Andern an seiner Statt festgesetzt.

Eben auf diese Weise hatte es Clauert hie bevor auch zu Trebbin getrieben, da er einmal wegen etlicher Vergehen neben einem Weibe zu Trebbin, der Ridderin genannt, in Eisen geschlagen war und im Rathhause lag. Da kommt der Stadtdiener des Abends zu ihnen, bringt Holz und Kohlen und macht ihnen ein Feuer, daß sie sich wärmen könnten. Dieselbe Wohlthat gedachte Clauert zu vergelten, gab Geld und ließ den Stadtknecht flugs Bier holen, stellte sich auch als ob er selber am meisten tränke, nahm aber kaum das Bier in den Mund und richtete seine Sache dahin, daß der Stadtknecht trunken ward und Er nüchtern blieb. Da nun der Stadtknecht mit dem Trinken übereilt ward, legte er sich bei Clauerten nieder und entschlief gar fest. Clauert aber hatte wohl Achtung darauf gegeben, wo der Stadtknecht die Schlüssel zu den Fesseln gelassen, daher er sie leichtlich zu finden wußte; machte sich also los von seinen Banden und schloß



den Stadtknecht hinein zu dem Weibe, ließ sie Beide schlafend liegen, nahm die Schlüssel mit und gieng zu Hause; kam auch nicht eher wieder als da der Tag anbrechen wollte. Da fand er sie Beide noch schlafend, weckte den Stadtknecht auf und sagte: Steh auf, du sollst eilends zum Bürgermeister kommen. Der Stadtknecht wollt eilends laufen; indem er aber aufwacht, schleppt er das Weib mit sich, die zu schreien anfieng: Ach Clauert, ach Clauert, haltet still, oder ihr reißt mir die Schenkel aus. Clauert sagte: Welcher Teufel thut dir etwas? stehe ich doch allhier ganz stille. Da beginnt der Stadtknecht erst zu merken, daß er gefangen war, bat um Gotteswillen, daß ihm Clauert ja diesen Spott nicht beweisen, sondern sich selber wieder einschließen sollte, worauf Clauert antwortete: So wäre ich ja närrischer als alle Narren, wenn ich das thäte. Nein, mein Geselle, verzieh eine Weile und versuch es auch einmal wie eine schöne Kurzweil es ist, wenn man gefangen liegt. Gieng damit zum Bürgermeister, brachte ihm die Schlüssel und erzählt ihm, wie er des Gefängnisses ledig worden wäre. Dafür mußte der Stadtknecht zur Warnung drei Tage in den Fesseln Gehorsam halten.

Zu Rom ist es fürwahr geschehn,  
 Daß einer sollt zum Galgen gehn;  
 Des nahm sich an ein frommer Mann,  
 Daß er dem Stricke noch entrann.  
 Nicht lang darnach ohn alle Schuld  
 Verlor der Mann des Kaisers Huld;  
 Doch war in Rom kein Mensch zu finden,  
 Der diesen wollt an Galgen binden,

Bis der, den er zuvor aus Noth  
Errettet, sich dazu erbot.  
Woraus es klärlich wohl erhellt,  
Nur Undank ist der Lohn der Welt;  
Wer Andre denkt vom Strick zu lösen,  
Der muß sich selbst versehn des Bösen.

XXXIII.

Wie Hans Clauert sein Ende genommen.

Bald auf den Brandschaden, das nächste Jahr darnach, folgte das Sterben zu Trebbin und in den umliegenden Dörfern. Derwegen sich Clauert aus der Stadt begab und in Deren von Thümen Holzungen sich eine gute Zeit verhielt, wo er denn Fische und Vögel fieng, davon er mit seinen Consorten, die mit ihm ausgezogen, sich ernährte, bis Die von Thümen ihm zuletzt sagen ließen, wo sie sich nicht von dannen begeben würden, werde man sie mit Gewalt weg treiben. Da aber Clauert Kundschaft hatte, daß sie folgenden Tags kommen würden, bedeckte er ein Stück Holz mit einem weißen Tuch, als ob es ein Mensch wäre, welches Deren von Thümen Gesinde ersah und vermeinte, daß ihrer eins gestorben wäre. Da ließen sie Clauerten und seine Gesellschaft bleiben und ritten davon. Während sie aber in dem Busche lagen, sagte Clauert stäts zu seinen Mitgesellen: Ach wie wird der Tod Clauerten in der Stadt suchen, aber daselbst nicht finden! bis er sich daselbst vor Kälte nicht länger verbergen mochte. Da begab er sich von dannen auf den Thurdam, wo ihn der Tod fand, und als er zu merken begann, daß der Tod bei ihm anklopfen wollte, machte er sich näher zur Stadt

in eine Scheuer vor dem Thor und sagte: Ho, sachte Tod, sachte, du wirst mich doch wohl noch würgen. Er ward aber immer schwächer, bis von Ohngefähr Einer seiner Freunde vor die Scheuer geritten kam, darin er lag. Der fragte Clauerten, wie es gienge. Clauert sagte: Hei, der Tod will Sankt Belten haben, und fürwahr, es ist hier gut sterben, man wird nicht daran verhindert, weil nur wenig Leute zu Einem kommen. Also konnte er seine Büberei bis zuletzt nicht lassen und sprach noch kurz vor seinem Ende zu seinem Weibe: Ach liebe Greta, ich merke wohl, daß ich nun nicht weiter entlaufen kann; so will ich dich noch eines bitten; das wollest du mir doch ja gewähren. Sie fragte, was das sein sollte? Er sprach weiter: Du weißt wohl, daß ich den Bauern mein Leben lang wenig Gutes erwiesen habe, und jezo werden alle Bauern hier vor dem Thor auf diesem Kirchhof begraben. Darum bitte ich dich, du wollest so wohl an mir thun, und mich ja auf diesen Kirchhof bei den Bauern nicht begraben lassen; wir würden uns sonst miteinander heftig raufen und schlagen, darüber ich denn meine grauen Haare verlieren möchte. Als sie ihm solche Bitte zusagte, hat er kürzlich sein Testament gemacht, und erstlich Gott dem Herrn getreulich seine Seele befohlen, Eustachius von Schlieben das Bogelnetz, den Amboss dem Schmiede, die Karten und Würfel aber dem Teufel, und ist bald darauf in Gott verschieden. Da ist also das Ende dem Leben gleich gewesen, wie ihn denn seine Margaretha ihrer Zusage nach, auch in die Stadt tragen lassen, allwo er auf dem Kirchhof bei den Bürgern begraben liegt.

Was man gewohnet in der Jugend,  
Es sei nun Laster oder Tugend,

Das hänget einem immer an,  
Denn Jung gewohnt, alt gethan.  
Darum von Jugend dich besleiß,  
Zu leben nach der besten Weis,  
Dieweil zum Bösen jeder Frist  
Des Menschen Herz geneigter ist.  
Doch wird noch endlich Alles gut:  
Wer seiner Sünden Beichte thut,  
Der Seele denkt am letzten End,  
Befiehlt sie Gott in seine Händ;  
So ist's ein köstlich Testament.

XXXIV.

Clauerts Gedicht, womit er oft die Leute vom Schlaf ermun-  
terte und wacker machte.

Clauert pflegte oftmals von sich selbst zu sagen, wenn er bei guten Leuten war und sah, daß sie unlustig wurden, so sieng er von seiner Kindheit an bis zu seinem Alter mit nachfolgenden Worten: Als ich noch ein kleines Kindlein war und oftmals sah, daß unsere Nachbarkinder aus dem Holz kamen und junge Vöglein zu Hause brachten, die sie aus den Nestern genommen hatten, gedachte ich auch einsmals in den Wald zu gehen und Vogelnester zu suchen. Als ich aber in den Wald kam, sah ich ein kleines Vöglein aus einem Baume fliegen. Ich gieng hinzu und fand ein kleines Löchlein, so klein, daß ich kaum einen Finger hinein bringen mochte. Und als ich den Finger hinein steckte, fiel ich mit dem ganzen Leibe nach, in den Baum hinab. Darunter fand ich einen Teich, darin gebratene Fische giengen; und über dem Teiche war ein Butterberg, davon die Butter durch den warmen Sonnen-

schein hinab auf die gebratenen Fische troffen. Derselben Fische aß ich mich so satt, daß ich aus dem Baume nicht wieder kommen konnte, lief deshalb heim und holte eine Art und hieb mich aus dem Baum heraus; jedoch war mirs leid, daß ich der gebratenen Fische nicht etliche zum Wahrzeichen mit mir genommen. Es trug sich gleichwohl zu, daß am Wege ein Haufen Tauben saß und darunter warf ich und traf so gut, daß die Federn dick lagen und ich meine Art darunter nicht wiederfinden konnte. Ich lief eilends nach Haus, holte Feuer und zündete die Federn an. Da verbrannte die Art und der Stiel blieb liegen, also daß ich zu meinen Eltern nicht zurück kommen durfte. Deswegen gedachte ich mich auf die Wanderschaft zu begeben und kam zu einem Brunnen: da hätte ich gerne getrunken, wußte aber nicht, worin ich Wasser schöpfen sollte. Weil mir aber als einem ganz jungen und kleinen Kinde die Hirnschalen noch nicht recht zusammengewachsen waren, nahm ich den halben Theil derselben vom Kopfe herab, schöpfte Wasser darein und trank daraus. Es schmeckte mir auch das Wasser so wohl, daß ich darüber entschlief und da ich erwachte, war es schier Abend geworden, dessen ich sehr erschrak und ganz unbesonnen davon lief. Ich kam in ein Dorf, da drosch ein Bauer auf den Balken, und das Stroh fiel herab, die Erbsen aber blieben auf den Balken liegen, dessen ich mich sehr verwunderte und den Bauer fragte, wie das käme, daß die Erbsen auf den Balken liegen blieben. Da fragte er mich wieder, wie es zugienge, daß ich mit dem halben Kopf daher käme? Da gedachte ich erst wieder an meine Hirnschale, lief alsbald zurück, fand sie auch richtig und sieben Enteneier darin. Die-

selben legte ich unter eine Henne und ließ sie ausbrüten. Daraus kam ein Pferd, sieben Meilen lang, mit dem ich viel Geld verdiente. Denn wenn die Leute über Land reisen wollten und das Pferd sich nur umwendete, so waren sie vierzehn Meilen weg. Einmals hatte ich Etliche vom Adel zu führen, die gern eilends an ihrem bestimmten Orte gewesen wären. Und als sie beinahe dort waren, fieng das Pferd an und mistete, wandte sich auch alsbald um und wollt daran riechen und brachte so die Edelleute noch eins so weit zurück, als sie zuvor sich aufgesetzt hatten, worüber sie vor Zorn mein Pferd mitten entzwei hieben. Da wuste ich mir nicht besser zu helfen, als daß ich Rothweiden nahm und das Pferd damit wieder zusammen band. Die Weiden schlugen Wurzel in dem Pferde und wuchsen so sehr, daß die, welche darauf ritten, bei Sommerzeit in kühlem Schatten saßen, wodurch mir mein Pferd hernach noch einmal so viel einbrachte, als zuvor. Und gegen den Winter ließ ich die Weiden alle Jahre abhauen und löste aus dem Holze so viel Geld, daß ich auf den heutigen Tag noch einen Zehrpennig habe, sonst wäre ich längst zum Bettler geworden.

XXXV.

Ein ander Lügenmärchen.

Gleichergestalt pflegte Clauert auch wohl zu sagen: Als ich einmals zu Wittenberg war, gedachte ich zu meinen guten Freunden zu Leipzig zu wandern, und da ich jenseits Remberg in die diebische Haide kam, war der Schnee so groß, daß ich wieder umzukehren Willens war. Jedoch ersah ich einen Steg, der wohl gebahnt und betreten war, demselben

folgte ich nach, in der Hoffnung, daß er mich wieder auf den rechten Weg bringen würde. Als ich aber eine Strecke weiter gieng, fand ich einen ganzen Haufen Leute beieinander sitzen, die hatten Gefottenes und Gebratenes, auch eine Tonne Bier bei sich stehen, und hielten Malzeit. Sie hießen mich auch niedersitzen und gaben mir zu essen und zu trinken. Ich sah sie für Jäger an, weil sie ihre Pferde an die Bäume geheftet hatten. Da sie aber Alles rein aufgeessen und getrunken hatten, stießen sie den einen Boden aus der Tonne, ergriffen mich und sprachen: Ob ich lieber sterben oder in die Tonne steigen wollte. Daraus ich wohl vernahm, daß es Räuber waren. Was sollt ich armer gefangener Tropf machen? Ich mußte unter zweien Uebeln das kleinste wählen, stieg in die Tonne und ließ mich verspunden. Als das geschehen war, stiegen sie auf ihre Pferde und ließen mich also in der Tonne liegen, darin ich die ganze Nacht verbrachte, bis des andern Morgens die hungrigen Wölfe kamen und die Knochen aufraßen, welche die Räuber weggeworfen hatten. Da griff ich zum Spundloch hinaus und erhaschte den einen Wolf beim Schwanz und hielt mich mit beiden Händen gar fest. Da lief er vor Schrecken durch das hohe Haidekraut und schleifte mich mit der Tonne hinter ihm her, bis ich endlich einen Fuhrmann erhörte; den schrie ich an und bat um Errettung, welcher mir auch treulich zu Hülfe kam, und den Wolf mit einem eisernen Flegel zu Tod schlug, und die Tonne entzwei, darin ich lag. Also ward ich errettet, und dem Wolf zogen wir die Haut ab und verkauften sie zu Wittenberg und bekamen so viel Geld dafür, daß ich meines Theils noch heutigen Tags davon zu zehren habe.

---